Schwerter Zeitung

Amtliches Kreisblatt für den Kreis Hörde.

Verbunden mit:
Schwerter Volksblatt ◎ General-Anzeiger für den Kreis Hörde ◎ Schwerter Volks-Zeitung

Die „Schwerter Zeitung" erscheint täglich, ausser Feiertags. Bezugspreis: Mk. 1.65 vierteljährlich, bei der Post für Bestellgeld 42 Pfg. mehr. Wöchentliche Gratis-Beilagen: ○ „Illustrierter Familienfreund" und Unterhaltungs-Blatt. ○ Anzeigenpreis: Die sechsgespaltene Petitzeile oder deren Raum 10 Pf., Anzeigen von auswärts 15 Pf., Reklamezeile 40 Pf.

Die „Schwerter Zeitung" gewährt ihren Abonnenten für jeden mit Tod endenden Unfall gemäss ihren Bedingungen 300 Mk. Unterstützung.

Alle kreis- und lokalpolizeilichen Verordnungen für den Kreis Hörde erlangen gemäss Bekanntmachung der Königl. Regierung durch Veröffentlichung in der „Schwerter Zeitung" rechtsverbindliche Kraft. ○ ○ ○ ○ ○ ○ ○ Druck und Verlag von Carl Braus, Schwerte-(Ruhr). Fernsprecher Nr. 62. Telegr.-Adresse: Braus, Schwerte-Ruhr.

Erstes und ältestes Tagesorgan des Kreises. ◎ Haupt-Annoncenblatt.

Nr. 22. Mittwoch, den 27. Januar 1909. 41. Jahrg.

Erstes Blatt.

Zum 50. Geburtstage unseres Kaisers.

Wenn heut in den Donner der Kanonen die Glocken von Turm zu Turm durchs deutsche Vaterland tönen und überall, soweit die deutsche Zunge klingt, die Herzen schneller schlagen und das Auge heller glänzt, bringt jeder echte Deutsche seinem Kaiser, der an dem heutigen Tage seinen fünfzigsten Geburtstag feiert, ehrfurchtsvollen Gruß und Glückwunsch dar. Vor mehr denn 20 Jahren auf den Thron seiner Väter berufen, hat Kaiser Wilhelm II., getreu den Traditionen des erlauchten Hohenzollerngeschlechtes, es stets für seine vornehmste und erste Herrscherpflicht gehalten, seines Volkes erster Diener zu sein, mit weisem, weitschauendem Blicke und fester, willensstarker Hand seines Landes Glück und Wohlfahrt zu fördern. Beredter als kriegerischer Lorbeer preist ihn, den Friedenskaiser, die Dankbarkeit eines Volkes, das unter seinem Szepter eines steten, allseitigen Fortschrittes auf allen Gebieten des Handels und Wandels, der Kunst und Wissenschaft sich freut. Ja, man darf es mit Fug und Recht behaupten, Kaiser Wilhelm II. ist heute der populärste Herrscher der Welt, populär bis ins letzte Dorf, bis in jede deutsche Familie hinein. Das ist der Edelstein, der in seiner Herrscherkrone am hellsten strahlt, das ist das Denkmal, das dauernder als Stein und Erz, durch die Jahrhunderte hindurch in der Weltgeschichte bestehen wird, daß von ihm gilt: er ist ein ganzer deutscher Mann, der sein Volk liebt und versteht. Und ist's auch ihm nicht erspart, durch gute und böse Gerüchte hindurchzugehn, läßt auch seine aus sprödem Stoff gebildete, stahlharte Persönlichkeit die Herbheit eigenen Sinnes nicht vermissen — der Grundzug seines ganzen Charakters ist deutsch, echt deutsch, und darum tut das deutsche Volk wohl daran, des Kaisers Leid als Volksleid, sein Glück als Volksglück zu empfinden und begeisterungsvoll seinem Kaiser heut mit Herz und Hand und Mund Treue zu geloben, da er an der Seite seiner erlauchten Gemahlin, im Kreise einer frohen Kinder- und Enkelschar ein halbes Jahrhundert seines Lebens zurücklegt.

Die fünfzig Jahre seines Lebens haben unserm Kaiser viele Freuden, aber auch manche herbe Erfahrung gebracht. Das arge Jahr 1888 schrieb in die Seele des jungen Kaisers die ersten Runen der Lebens-Prüfung, und so hat es auch weiterhin nicht an Sorgen gefehlt. Als die deutschen Fürsten zum ersten Male ihn einmütig umgaben, als zur Seite der erste Kanzler noch stand, da wußte eigentlich niemand, was er vom „jungen" Kaiser zu halten habe. Heute wissen wir alle, mit welcher unermüdlichen Hingabe er für den Frieden und für Deutschlands Sicherheit sorgte, wie er alle Werke des Friedens mit rastlosester Teilnahme begleitete. Kaiser Wilhelm II. erscheint uns heute bei seiner frischen Lebendigkeit als ein Monarch, von dem man gerade an seinem 50. Geburtstage sagen darf, er wird niemals ein alter Mann sein. Wenn die Fünfzig da sind, dann sollen Ruhe und Erholung ein gewisses Recht gewinnen, wir werden das wohl bei dem hohen Herrn ebensowenig sehen, wie bei seinem Großvater, der keine Zeit hatte, müde zu sein. Die Politik ist in den letzten Jahren weit über die einstigen begrenzten Kreise hinausgewachsen, weit entfernte Staaten sind auf den Plan getreten und ihre Interessen ragen in die unsers alten Erdteiles hinein. Der deutsche Handel umspannt die Welt und der deutsche Nährstand betätigt sich allenthalben. Da erwachsen für den Herrscher, seine Regierung und sein Volk ganz andere Pflichten wie einst, der Ausblick in die Zukunft muß wachsamer und berechnender sein. So steht der Kaiser auf einer doppelt hohen Warte, und ihn kennt die Welt. Wir dürfen nicht zweifeln, daß allen Vorurteilen und Verdrehungen zum Trotz die zivilisierten Nationen ihm ihre Sympathie nicht nur bewahren, sie auch noch verstärken werden, ihm zur Ehre, uns zum Stolz.

Wenn wir den weiten Weg von 1888 bis 1909 zurückblicken, dann können wir erst so recht ermessen, welche Fortschritte das Deutsche Reich unter dem dritten Hohenzollernkaiser gemacht hat. Und der Kaiser war es doch, welcher viele Möglichkeiten für diese Entwicklung schaffen half. Mit seinen Reisen ist er oft ein Pionier für deutschen Handel und Wandel gewesen, seine Persönlichkeit hat dem deutschen Kaufmann und Industriellen den Weg ebnen helfen. Und die Ausländer, die zu uns kamen, richteten ihr Augenmerk nicht zum wenigsten auf ihn. Noch im allerletzten Herbst, von den großen Kaisermanövern in Elsaß-Lothringen, berichteten alle anwesenden Franzosen nach Haus: Es ist etwas an dem deutschen Kaiser, was wir in Frankreich nicht haben, was wir aber sehr wohl gebrauchen könnten! So steht Wilhelm der Zweite vor der Welt da, als ein Mann seiner selbst, als ein Fürst einer neuen Zeit, der es nie leicht in seinen fünfzig Jahren gehabt, es sich nie leicht gemacht hat. Und wenn irgendwo bei uns in Deutschland etwas anzuregen, zu fördern, so recht in Gang zu bringen war, der Kaiser war zur Hand. Und das Alles wollen wir ihm nicht vergessen; mehr wie die allermeisten Deutschen hat er bewiesen, daß er die Meinung Anderer achtet und fremde Urteile vertragen kann. Frieden haben wir unter ihm nach Außen gehabt, kein unüberbrückbarer Konflikt hat die bürgerliche Arbeit beeinträchtigt. Der Kaiser hat nicht allein Frieden haben wollen mit seinem Volke, er hat ihn auch betätigt. So mag es bleiben in guten und bösen Tagen, treu und einig sollen Kaiser, Fürsten und Volk sein, weil es so sein muß.

Wer da draußen glaubt, vielleicht angelockt durch häusliche Auseinandersetzungen, aus der Haut des deutschen Volkes Riemen schneiden zu können, der hat die Rechnung ohne den Wirt gemacht. Das Schicksal konnte uns wohl demütigen, aber nie zerschmettern. In diesem nie verzagenden Optimismus, dem unser Kaiser mehr als einmal Ausdruck gegeben hat, finden sich Fürst und Volk am 27. Januar aufs neue zusammen, das Volk in der Hoffnung, daß in der größeren politischen Freiheit die höhere sittliche liegt, und der Kaiser in der Hoffnung, daß der Thron seines Geschlechts am stärksten verankert ist im Mutterboden eines freien Volkes.

„Liebe des Vaterland's,
Liebe des freien Mann's
Gründen den Herrscherthron,
Wie Fels im Meer."

Zum 27. Januar 1909



Tönet heut, ihr Festesklänge,
Zieht vom Rhein bis an den Belt,
Von der Donau bis zur Memel,
Brauset durch die ganze Welt!
Wo nur deutsche Herzen schlagen,
Weckt ihr lauten Widerhall.
Deutsche Lieb' und deutsche Treue
Findet man noch überall.

Jung und Alt eilt heut' zum Feste,
Und aus treuem Volkesmund
Tönt's in froh bewegten Worten,
Tut Dir seine Liebe kund.
Inn'ge Dankgebete schallen
Aus des Volkes großem Chor
Zu dem Lenker der Geschicke,
Laut zu Gottes Thron empor.

Kaiser Du, aus Gottes Händen
Nahmst das Glück Du — es ist schwer —
Für Dein treues Volk zu sorgen
Hier zu Land, dort auf dem Meer.
Er mag segnen alle Arbeit,
Die für Deutschland Du vollbringst,
Schau'n in Gnaden auf Dich nieder
Daß den Frieden Du erringst.

Deutsches Herz und deutscher Glaube
Bauen fest auf Gottes Macht,
Unter dessen Schutz und Segen
Wird ein Heldenwerk vollbracht.
O, daß er Dich ferner leite
An der weisen Vaterhand,
Uns zum Glück und Dir zur Freude
Und zum Glück für's Vaterland!

Goldene Worte des Kaisers.

„Auf den Thron meiner Väter berufen, habe ich die Regierung im Aufblick zu dem Könige aller Könige übernommen und Gott gelobt, nach dem Beispiel meiner Väter meinem Volke ein gerechter und milder Fürst zu sein, Frömmigkeit und Gottesfurcht zu pflegen, den Frieden zu schirmen, die Wohlfahrt des Landes zu fördern, den Armen und Bedrängten ein Helfer, dem Rechte ein treuer Wächter zu sein."

An mein Volk.

„Wer jemals einsam auf hoher See, auf der Schiffsbrücke stehend, nur Gottes Sternenhimmel über sich, Einkehr in sich selbst gehalten hat, der wird den Wert einer solchen Fahrt nicht verkennen. Manchem von meinen Landsleuten möchte ich wünschen, solche Stunden zu verleben, in denen der Mensch sich Rechenschaft ablegen kann über das, was er erstrebt und was er geleistet hat. Da kann man geheilt werden von Selbstüberschätzung, und das tut uns allen not."

„Mein Ziel ist vor allem die Aufrechterhaltung des Friedens; denn der Frieden allein kann das Vertrauen einflößen, welches zur gesunden Entwicklung der Wissenschaft, Kunst und des Handels erforderlich ist. Nur solange der Frieden herrscht, steht es uns frei, ernste Gedanken den großen Problemen zu widmen, deren Lösung mit Billigkeit und Gerechtigkeit ich als die hervorragendste Aufgabe unserer Zeit betrachte."

„Mein höchster Lohn ist, Tag und Nacht für mein Volk und sein Wohl zu arbeiten."

„Es muß unser Volk sich entschließen, Opfer zu bringen. Vor allem muß es ablegen seine Sucht, das Höchste in immer schärfer sich ausprägender Parteirichtung zu suchen. Es muß aufhören, die Partei über das Wohl des Ganzen zu stellen. Es muß seine alten Erbfehler eindämmen, alles zum Gegenstand ungezügelter Kritik zu machen, und es muß vor den Grenzen Halt machen, die ihm seine eigensten vitalsten Interessen ziehen."

„Ihr jungen, die ihr noch das Leben vor euch habt, noch den schäumenden Becher mit Freude zum Munde führt, möget bei aller innigen Fröhlichkeit und bei aller überschäumenden Kraft der Jugenden doch der Tage gedenken, auf die ihr euch vorbereiten müßt; denn das Leben ist ein ernstes, und das Vaterland bedarf der Männer."

Deutscher Reichstag.

194. Sitzung. Dienstag, den 26. Januar 1909.

Am Tische des Bundesrats: v. Bethmann-Hollweg.

Vizepräsident Dr. Paasche eröffnet die Sitzung um 1 Uhr 20 Minuten.

Die Postdampfer-Subvention.

Erste Beratung der Novelle betreffend Postdampfschiffsverbindungen mit überseeischen Ländern (Hauptlinie Australien—Hongkong über Neu-Guinea, Anschlußlinie von Neu-Guinea nach Singapore).

Staatssekretär v. Bethmann-Hollweg: Wir haben Ihnen diese vorjährige Vorlage von neuem vorlegen müssen; hauptsächlich im Interesse unserer Schutzgebiete. Ich habe den Eindruck im Vorjahre gehabt, als sei damals die Ablehnung nur erfolgt im Hinblick auf die ungünstige finanzielle Lage. Der Norddeutsche Lloyd hat aber den Nachweis geliefert, daß er vom kaufmännischen Interesse unmöglich diese Linien weiter aufrecht zu erhalten vermöge, wenn nicht die Subvention erhöht wird, und wir können es nicht verantworten im Interesse unserer deutschen wirtschaftlichen Unternehmungen, diese Verbindungen wieder zurückzuschrauben lediglich auf die mit Singapore. Sparsamkeit am unrechten Orte ist unratsam; hier namentlich mit Rücksicht auf unsere Beziehungen in Neu-Guinea, die sich wirtschaftlich entwickeln. Wir werden sonst nicht nur diese Entwicklung aufhalten, sondern auch die finanziellen Verhältnisse zwischen Neu-Guinea und dem Reiche verschieben, die Zeit verzögern, wo Neu-Guinea finanziell unabhängig sein wird vom Reiche. In der Kommission wird Ihnen nochmals vorgeführt werden, wie große Risikos der Lloyd schon eingegangen ist. Bewilligen Sie die Summe, sie wird gut angelegt sein.

Abg. Dr. Semler (ntl.): Ich beantrage Vorberatung in der Budgetkommission. Es ist von einem Unternehmer wie dem Lloyd nicht zu verlangen, daß er jährlich bei den betreffenden Linien bis zu einer halben Million zusetzt. Zieht sich der Lloyd auf die Singapore-Linie zurück, so fällt die Verbindung mit Hongkong weg. Unsere Schutzgebiete haben dann statt der vierwöchentlichen Verbindung nur eine achtwöchentliche, und was das bedeutet, brauche ich nicht zu sagen. Auch politisch ist es nicht bedeutungslos, wenn die deutsche Flagge mehr oder weniger aus der Südsee verschwindet. Es handelt sich hier ja überhaupt nicht um eine Subvention für ein hilfsbedürftiges Gewerbe, sondern nur um einen Ausgleich des Umstandes, daß die Dampfer große tote Strecken durchfahren müssen, um zum Ziele zu gelangen.

Abg. Hahn (k.): Auch meine Freunde stimmen der Verweisung an die Budgetkommission zu. Zu dem Grundgedanken der Vorlage, der Subvention, haben wir schon 1898 Stellung genommen. So lange England, Frankreich Subventionen zahlen, werden wir der Konkurrenz halber dasselbe tun müssen. So lange man nur den gegenwärtigen Augenblick ins Auge faßt, könnte man ja Pessimist sein und befürchten, daß die Subvention für die Verbindung mit Ostasien sich nicht lohnt. Sieht man aber in die Vergangenheit zurück, so liegen die Dinge anders. Es handelt sich nur um werbende Anlagen. Freilich, wenn das Reich für die Großschiffahrt solche Aufwendungen macht, so dürfen wir auch die Kleinschiffahrt nicht vergessen. Unterstützen wir unsere Reeder, es wird sich lohnen. (Beifall.)

Abg. Erzberger (Ztr.): Die Vorlage steht im krassen Widerspruch mit dem vom Reichskanzler verkündeten Programm: keine neue Ausgaben ohne entsprechende Einnahmen. Das ist doch keine vernünftige Finanzpolitik. (Beifall im Zentrum.) Wir halten deshalb eine gründliche Prüfung der Vorlage in der Kommission für unbedingt notwendig. Der Redner tritt vor allem im Missionsinteresse für die zollfreie Einfuhr von Lebensmitteln in Neuguinea ein. Außerdem wendet sich der Redner gegen die kostspieligen Besiedlungsexperimente, die in Neuguinea gemacht worden sind und sich nach Aussprüchen von Sachverständigen als ganz verfehlt erwiesen haben.

Abg. Hormann (Frs. Vp.): Auch uns ist es nicht einerlei, ob wir eine halbe Million — darum handelt es sich bei der Vorlage — bewilligen, oder ob wir sie ersparen können. Aber hier handelt es sich darum, etwas Geschaffenes zu erhalten, und da ist es keine Verschwendung, wenn man die einmal investierten Kapitalien zu retten sucht. Den Gedanken einer Subventionierung einer einzelnen Firma lehnen wir mit aller Entschiedenheit ab. Für uns kommt das allgemeine Reichsinteresse allein in Frage, und sollte uns in der Budgetkommission der Nachweis geliefert werden, daß ein Reichsinteresse nicht vorliegt, dann würden wir die Vorlage ohne weiteres ablehnen. Wir wünschten nichts sehnlicher, als daß diese Subvention herabgesetzt werden könnte, wir glauben aber nicht, daß man das jetzt schon tun kann. Glauben Sie nicht, daß der Norddeutsche Lloyd ein Interesse an dem Zustandekommen der Vorlage hat. Im Gegenteil, er würde viel günstiger abschneiden, wenn er die subventionierten Linien einstellen könnte. Aber uns kann es nicht einerlei sein, ob die deutsche Flagge in diesen Meeren weiter weht, oder ob eine fremde Flagge dort dominiert. Ich könnte Ihnen hundert deutsche Firmen nennen, die an dem Handel in der Südsee beteiligt sind und deshalb das größte Interesse an der Aufrechterhaltung der Schiffahrtslinie nach Neuguinea haben. Die weitere Entwicklung muß man abwarten, darüber läßt sich heute gar nichts sagen. Die Verquickung dieser Vorlage mit dem Kolonialetat ist entschieden abzulehnen. (Beifall links.)

Staatssekretär des Reichskolonialamts Dernburg: Die Vorlage ist für Neuguinea von so schwerwiegender Bedeutung, weil es den Zusammenbruch der deutschen Interessen bedeuten würde, wenn das Inselgebiet ein für allemal von dem Weltverkehr abgeschnitten und lediglich auf einen Verkehr alle zwei Monate beschränkt würde. Die Produkte, welche Neuguinea in größeren Mengen zu exportieren beginnt, sind Produkte des Weltmarktes, und deshalb ist die Aufrechterhaltung der Verkehrslinien von größter Wichtigkeit. Wenn verlangt wird, daß wir die 270 000 ℳ, die die Vorlage fordert, beim Etat für Neuguinea in Ersparung bringen sollen, so ist dies bei einem Etat von im ganzen 1,8 Millionen ℳ kaum möglich. Die Vorlage ist im Vorjahre abgelehnt worden, erstens wegen des Mangels an Deckung, zweitens, weil die Hoffnung bestand, daß der Lloyd auch bei der geringeren Subvention die Linie aufrechterhalten werde. Da diese Hoffnung zunichte geworden ist, so wäre es meine Aufgabe gewesen, die Deckung herauszuschaffen. Ich werde darüber in der Kommission genauere Mitteilungen machen können. Aber ich kann jetzt schon sagen, daß sich an der Verwaltung nichts sparen läßt. Das Gebiet umfaßt mehr als tausend Inseln, und da kann man nicht mit einem kleinen Personal auskommen. Deshalb kann auch der Vorschlag, unseren „Seestern" zu verpachten, nicht durchgeführt werden, weil das Schiff immer in Bereitschaft gehalten werden muß, um den Regierungsdienst zwischen allen diesen Inseln zu versehen. Auch die Auffassung, daß wir zu kostspielige Experimente mit der Ansiedlung von Bauern machen, trifft nicht zu, denn die Ansiedlung der Bauern zahlt nicht das Reich. Ich würde der geäußerten Ansicht: „Keine Subventionierung, sondern Leistung für Gegenleistung" ohne weiteres beipflichten, aber wer vermag heute schon vorauszusagen, welche Leistungen wir 1914 verlangen werden, und welche Gegenleistungen wir anbieten können? Um Ihnen zu beweisen, wie wichtig es ist, die deutsche Schiffahrt aus diesen Meeren nicht verschwinden zu lassen, möchte ich noch darauf hinweisen, daß es sich nicht bloß um die Dampfer handelt, die dort fahren. Zu der Aufrechterhaltung einer Linie gehören Agenturen, Magazine für den Proviant usw. Würde die Linie aufgegeben, dann würden auch alle diese Nebenunternehmungen verschwinden und eine Reihe deutscher Geschäftshäuser schwer geschädigt werden. Wir Deutsche haben allen Grund, uns von den anderen Nationen nicht verdrängen zu lassen. (Lebhafter Beifall.)

Abg. Noske (Soz.): Wir lehnen die Vorlage ab, weil sie eine Gesellschaft unterstützt, die in unerhörtester Weise ihren Arbeitern das Koalitionsrecht vorenthält.

Abg. Raab (Wirtsch. Ver.): Ich bin mit dem Vorredner darin einverstanden, daß man auf deutschen Schiffen nicht Farbige beschäftigen soll, und daß der Norddeutsche Lloyd nicht das Recht hat, seinen Arbeitern das Koalitionsrecht zu verbieten. Aber diese Fragen gehören nicht hierher. Wir stehen der Vorlage nicht freundlich gegenüber, denn unsere Finanzen sind noch schlechter als im Vorjahre, als wir die damalige Vorlage ablehnten. Unser nationales Ansehen soll aber keinesfalls eine Einbuße erleiden. Wenn diese Gefahr durch Ablehnung der Vorlage entstehen sollte, so stimmen wir ihr, trotz aller Bedenken, zu. Aber das muß man uns erst beweisen. (Beifall.)

Abg. v. Dirckſen (Rp.): Herr Raab hätte sich seine ganze Rede ersparen können; denn unser nationales Ansehen würde zweifellos schwer geschädigt werden, wenn unsere Flagge aus der Südsee verschwindet. Jedenfalls sind die Verhältnisse unserer Südsee-Kolonien durchaus günstig. Wenn wir die Subvention nicht gewähren, so schneiden wir unsere Schutzgebiete von jedem Verkehr ab und hemmen ihre Entwicklung. (Beifall.)

Abg. Hormann (frs. Vpt.): Wenn der Lloyd Farbige beschäftigt, so geschieht das nicht aus Sparsamkeitsgründen, sondern weil ein Arbeitermangel besteht.

Damit schließt die Debatte. Die Vorlage geht an die Budgetkommission.

Abg. Raab (Wirtsch. Vgg., pers.): Ich lehne von Herrn Dirckſen eine Belehrung ab, wie ich sprechen soll. Wenn ihm die hier gehaltenen Reden zu langweilig sind, mag er hinausgehen. So habe ich es wenigstens während der Rede des Herrn Dirckſen getan. (Heiterkeit.)

Nächste Sitzung: Donnerstag, 1 Uhr. (Antrag Albrecht (Soz.) auf Regelung der Dienstverhältnisse der Landarbeiter; Petitionen.)

Schluß 5½ Uhr.

Preußischer Landtag.

18. Sitzung. Dienstag, den 26. Januar 1909.

Das Haus ist stark besetzt, die Tribünen sind überfüllt.

Am Ministertisch: v. Moltke.

Vizepräsident Dr. Porsch eröffnet die Sitzung um 12 Uhr 15 Minuten.

Die Wahlrechtsanträge.

Die Besprechung der Wahlrechtsanträge wird fortgesetzt.

Abg. Dr. Friedberg (ntl.): Die gestrige Antwort der Regierung auf die Wahlrechtsanträge ist genau so ausgefallen, wie ich es erwartet habe. Wenn man auf dem Standpunkte der Einführung des Reichstagswahlrechts steht, sind Erhebungen nicht nötig. Anders liegt die Sache, wenn man für eine Abstufung ist. Nur müssen dann die Erhebungen rasch vorgenommen werden. Wir sind Gegner der Uebertragung des Reichstagswahlrechts, wollen dieses aber im Reiche aufrechterhalten und schützen. (Sehr richtig! bei den Ntl.) Die große Mehrheit meiner politischen Freunde tritt für die geheime Abstimmung ein. Sicher ist, daß durch die öffentliche Abstimmung der Boykott möglich gemacht wird. (Sehr richtig!) Auf der anderen Seite ist aber auch oft ein Druck von oben zu konstatieren. Die Sozialdemokraten haben in der Ausübung des Boykotts ihre Lehrer weit übertroffen. Sie haben das Detailgeschäft gleich in ein Engrosgeschäft umgewandelt. (Große Heiterkeit.) Den lebhaften Widerspruch der Konservativen gegen die Ausführungen des Fürsten Bülow verstehe ich nicht recht. Wie weit ein Beamter gehen kann, ist allerdings meist Sache des Taktes. Von diesem Gesichtspunkt aus wird auch das neuliche merkwürdige Verhalten des Oberpräsidenten von Westpreußen bei der Rede des Herrn v. Oldenburg zu beurteilen sein. Die Ausführungen des konservativen Redners sind vielfach als eine Rücktrittserklärung vom Block und als ein wohlüberlegter Vorstoß gegen den Ministerpräsidenten angesehen worden. Wir werden diejenigen Konsequenzen ziehen, die uns aufgedrungen werden; wir werden auch unseren Weg allein zu gehen verstehen. (Lebhafter Beif. bei den Ntl.) Das Wahlrecht soll sich nach Ansicht der Konservativen bewährt haben, — ja, weil es ihre Machtstellung bewahrt. (Lebhafte Zustimmung links.) Das jetzige Wahlrecht widerspricht durchaus der Gerechtigkeit. Es ist im Laufe der Zeit durchaus morsch geworden. (Widerspruch rechts.) Die Konservativen wollen sich wieder dem Zentrum anschließen. Wir Nationalliberalen sind gewöhnt, so ziemlich gegen alle Fronten zu kämpfen. Wir haben aber auch stets Wort auf ehrliche Waffen gelegt. (Beifall bei den Ntl.) Ueberall haben sich die Konservativen mit dem Zentrum gegen uns verbunden, das im Westen mit der Sozialdemokratie zusammengeht. (Großer Lärm im Zentrum.) Wir bestreiten, daß die konservative Herrschaft notwendig ist. (Beifall links.) Sie schützen nicht die Krone, Sie bevormunden sie. (Widerspruch rechts; Sehr richtig! links.) Jetzt inszenieren Sie einen Kampf gegen den leitenden Staatsmann. Ist das auch konservativ? Die englischen Konservativen haben zu rechter Zeit das Wahlrecht geändert. Sie haben eben einen Staatsmann in ihren Reihen gehabt. Ob das bei der Rechten auch der Fall ist, möchte ich bezweifeln. (Sehr gut! links.) Entschließen Sie sich zu einer Reform des Wahlrechts. Sonst werden Sie in der Geschichte dastehen als kurzsichtige, als selbstsüchtige Partei. Entschließen Sie sich aber zu einer Reform, so werden Sie dem Lande einen großen Dienst erweisen. (Lebhafter Beifall links.)

Abg. Dr. Wiemer (Frs. Volkspt.): Etwas mehr Dampf! Herr Minister! bei den Vorarbeiten. Auf die Konservativen paßt der alte Satz: Und der König absolut, wenn er unsern Willen tut! Was Herr Ströbel zur Rechtfertigung des sozialdemokratischen Terrorismus sagte, sind rethorische Finten und Lufthiebe. (Sehr richtig!) Die Sozialdemokratie kommt jetzt mit dem abgedroschenen Argument, sie hätte aus Notwehr gehandelt. Was haben Ihnen denn die kleinen Geschäftsleute getan? Die sind zufrieden, wenn Sie ihnen nichts tun. (Sehr richtig! bei den Freisinnigen.) Ihr Terrorismus zeigt nur, wie Sie heruntergekommen sind in der Wahl der Kampfmittel (Lebh. Beifall.) Herr v. Richthofen meinte, wir würden verschwinden, wenn das allgemeine Wahlrecht käme. Sind wir denn im Reiche verschwunden? Weiter fragte er, was die Freisinnigen anfangen würden, wenn der Block zerfiele? Wir würden dann vielleicht in einer besseren Position sein wie früher. Wir stehen den Dingen, die da eventuell in bezug auf den Block kommen, mit kühler Gelassenheit gegenüber. Wir werden auch unsern Weg allein finden. Die Taktik ist wandelbar, nicht aber unser Ziel: dem Bürgertum die Stellung zu verschaffen, die ihm gebührt. (Lebhafter Beifall bei den Freisinnigen.) Die Rixdorfer Affäre kann nicht gegen uns ausgespielt werden. Die angeblich freisinnigen Stadtverordneten dort sind aus unserer Partei ausgeschlossen worden. Die Herrenhausfrage wird demnächst auch auf die Tagesordnung gesetzt werden müssen. Falls unser Antrag abgelehnt werden sollte, werden wir für den nationalliberalen stimmen in der festen Hoffnung, daß doch in absehbarer Zeit ein freiheitliches Wahlrecht auch in Preußen zustande kommt. (Lebhafter Beifall links.)

Ein Schlußantrag wird mit großer Mehrheit angenommen.

Im Schlußwort erklärt:

Abg. Hoff (Frs. Vgg.), daß das jetzige Wahlrecht den Wählern das Wählen geradezu verleide. Die Vorherrschaft Ostelbiens in Preußen müsse gebrochen werden. Wer den inneren Frieden in Preußen und Deutschland will, muß die volle Gleichberechtigung aller fordern. (Beifall links; Lachen rechts.)

Bei der Abstimmung werden alle Anträge abgelehnt. Bei Ziffer 2 des nationalliberalen Antrags, der die Einführung der direkten Wahl fordert, findet Hammelsprung statt. Dafür stimmen 165, dagegen 168 Abgeordnete. Er ist also ebenfalls abgelehnt.

Es folgt die Beratung des Antrags Schiffer (ntl.), der die **Zulassung der Volksschullehrer zum Schöffenamt** fordert.

Abg. Schiffer (ntl.) begründet den Antrag.

Abg. v. Tilly (k.): Wenn wir auch im Lehrer ein aus-

Politische Uebersicht.

Deutschland.

Vom Kaiserhofe. Der Geburtstag des Kaisers wird heute in gewohnter Weise im Schlosse gefeiert. Mittags findet bei der Parole-Ausgabe die Nagelung und Weihe mehrerer Fahnen statt. Vorher ist Gottesdienst und Gratulationskour, abends im Opernhause Galaoper.

Auf Wunsch des Kaisers sollen beim Einzuge des englischen Königspaares alle Veteranen-, Krieger- und Regimentsvereine Spalier bilden, unter ihnen namentlich der Verein ehemaliger 1. Gardedragoner und des Husarenregiments Fürst Blücher von Wahlstatt Nr. 5, deren Chef König Eduard ist. Eine Abordnung des 5. Husarenregiments aus Stolp trifft zum Besuch des englischen Königs in Berlin ein.

Hinter einem starken Polizeigürtel, viele Beamte waren mit Revolvern bewaffnet, verhandelte das preußische Abgeordnetenhaus am Montag über die Wahlrechtsanträge, während es im Reichstage mitunter beinahe leer war. Der Kanzler war nicht anwesend. Die sozialistischen Wahlrechts-Demonstranten zogen mehrere Male singend und „Nieder mit der Reaktion!" rufend, am Hause vorüber, dann aber sperrte die Polizei die ganze Umgebung ab und der Trubel war aus. Nachmittags zeigten sich noch verschiedene Trupps in anderen Bezirken, auch nach dem Schloß versuchten einige Hundert Mann zu ziehen, aber die Polizei war überall auf dem Posten. — Mit der Wahlrechtsänderung hat es übrigens nach der ministeriellen Erklärung gute Wege, die konservative Trennung vom Block, mit der der Abgeordnete von Richthoſz drohte, wird sich auch schwerlich verwirklichen. Immerhin tritt ein Gegensatz Liberal-Konservativ mal wieder recht scharf in Erscheinung in dieser Wahlfrage.

Die Steuerzuschläge in Preußen, zu denen man, wie es die Kommission ja vorgeschlagen, behufs Deckung der Gehaltszulagen für Beamte, Lehrer und Geistliche, wohl greifen wird, sind nicht so schlimm, wie man unter dem unmittelbaren Eindruck des Wortes „Steuerzuschlag" vielleicht hier und da angenommen hat. Da Jahreseinkommen bis zu 3000 Mark nur von einem Steuerzuschlag von 5 pCt. betroffen werden, so haben z. B. diejenigen, die ein Jahreseinkommen von 2000 Mark beziehen, vierteljährlich 35 Pfennige mehr zu zahlen als bisher. Und bedürfte die Sache noch eines Milderungsgrundes, so wäre er in dem sogen. Kinderprivileg vollauf gegeben.

Aus dem Auslande.

Frankreich. Paris, 26. Jan. Der französische Marineminister Picard hat keine Lust, die übertriebenen Kriegsschiffbauten, zu welchen ihn englische Zeitungen drängen wollten, auszuführen: Er will im ganzen nicht ¾ Millionen, sondern nur ¼ Million aufwenden. Was dann nachkommt, muß man eben sehen. — General d'Amade, der bekannte Draufgänger in Marokko, erhielt zum Lohn für seine Taten die Militärmedaille.

Rußland. Petersburg, 26. Jan. Rußland hat mit dem Konteradmiral Wogewodski einen neuen Marineminister erhalten. Ob sich die unter seinem Vorgänger arg verrotteten Zustände in der russischen Kriegsflotte nun gründlich bessern werden, bleibt abzuwarten. Wojewodski müßte dann ein Herkules sein.

Bulgarien. Sofia, 26. Jan. Die bulgarische Regierung will in Erfahrung gebracht haben, daß die Türkei mit Hilfe eines bewaffneten Handstreiches von Bulgarien eine strategische Regelung der Südgrenze zu erzwingen sucht. Um nun einem solchen Handstreich, der den Krieg heraufbeschwören würde, zu verhüten, hat Bulgarien die zunächst betroffene Division auf Kriegsstärke von 25 000 Mann gebracht. Auch soll, um die abschreckende Wirkung zu erhöhen, noch eine zweite Division auf Kriegsstärke gebracht werden. Das alles betrachtet man an unterrichteter Stelle jedoch lediglich als einen sanften Druck zur Erzielung eines baldigen Einverständnisses mit der Türkei. Zu Verständigungen scheint nur leider das junge türkische Parlament wenig Neigung zu besitzen.

Persien. Teheran, 26. Jan. Der Schah von Persien sieht sich noch immer nicht als Herr in seinem Lande, die Stadt Täbris, der Hauptsitz der Revolutionäre, widersteht standhaft den Angriffen seiner Truppen. Die Ermahnungen England's, die Verfassung wieder herzustellen, haben auch nichts genützt, die russischen Ratgeber des Schah finden das Leben in Persien ohne Verfassung vergnüglicher.

Aus Stadt und Umgebung.

Schwerte, den 27. Januar.

** **(Kaisers Geburtstag.)** Unter die mancherlei politischen und sonstigen Erörterungen, die bis zum Ausgange der Vorwoche wogten, machen wir jetzt einen Strich; es gilt des fünfzigsten Geburtstages unseres kaiserlichen Herrn zu gedenken, der es wohl um uns verdient hat, daß wir auch ihm einen Tag des treuen Dankes widmen. Wenn einer sich in unserer mühevollen Zeit gemüht hat, dann war es Kaiser Wilhelm II., und niemals in seinem persönlichen Interesse, immer für das deutsche Reich und für die deutsche Nation. In unseren oft von Kleinlichkeiten erfüllten Tagen steht der Monarch da mit seinem großen und vornehmen Charakter, mit jenen frischen und doch kernigen Zuge, der das Wesen der Dinge erfaßt und alle Aeußerlichkeiten in deutschen Dingen gering achtet. In Allem und Jedem mit ihm derselben Ansicht zu sein, nie hat es der Kaiser verlangt, stets hat er fremdes Urteil über sich ergehen lassen mit einer Ruhe, wie sie kaum allen Zeitgenossen zu eigen ist. Aus seinen Knaben- und Jünglingsjahren kennt der Kaiser noch die „alte Zeit des alten Kaisers"; da geschieht es wohl daß er vergleicht, er, der einst der „junge" Kaiser genannt wurde und nun auch schon beginnt, zur älteren Generation zu gehören. Aber keine unliebsame Erscheinung der modernen Entwicklung, welche letztere doch gerade der Monarch so sehr gefördert hat, hat ihm den Optimismus, die Hoffnung auf die Zukunft, verleiden können, der ihn beseelt. Der dritte Hohenzollernkaiser bewahrt dem deutschen Volke sein unverändertes Vertrauen; die Nation kann in der Vornehmheit des Denkens nicht hinter dem Monarchen zurückstehen. Die Jugend jubelt am heutigen Wiegenfeste des Fürsten dem Oberhaupte des Reiches zu und erst recht sagt jeder deutsche Mann: Gott erhalte und schütze den Kaiser!

** **(Auch der Schüler Herz)** schlug heute merklich schneller und höher: Das Geläut der Glocken von den Türmen in den noch dämmernder Morgen hinein ließ unsere Jungwelt mitten in der Alltags-Woche in die Festtagskleider schlüpfen, und mit dem Schulranzen blieben auch die Schulsorgen daheim. Knaben und Mädchen eilten leuchtenden Auges in die allerorts veranstalteten Schulfeiern zu Ehren des hohen Geburtstagskindes,

Schwerter Zeitung

Amtliches Kreisblatt für den Kreis Hörde.

Nr. 22. Mittwoch, den 27. Januar 1909. 41. Jahrg.

Zweites Blatt.

Kommt der Stein in's Rollen?

Wir haben mitgeteilt, wie sich das jüngste europäische Königreich Bulgarien in die Kriegslage zu werfen beginnt, mit anderen Worten Mobilmachungsspiel betreibt. Ob die Türkei wirklich für das Frühjahr einen Krieg gegen das Volk König Ferdinands geplant hat, wie die Zeitungen in Sofia immer wieder behauptet haben? Wir dürfen es kaum glauben und wollen das auch nicht, denn die Verhältnisse im Osmanenreiche und auf der Balkanhalbinsel sind keineswegs derart, daß ein solches Wagnis ratsam wäre, von den Millionen Unkosten ganz abgesehen, die die Regierung des Sultans besser gebrauchen kann. Die Bulgaren haben wohl erwartet, daß Oesterreich-Ungarn sie kräftig in ihren Forderungen gegen die Türkei unterstützen würde, aber aus Wien sind bekanntlich selbst 50 Millionen an den Sultan für die Annexion in Bosnien und der Herzegowina bezahlt worden. Bulgarien möchte, obwohl es bisher einen jährlichen Tribut an die Türkei zahlte, überhaupt keine finanzielle Auseinandersetzung, und man darf ihm ja glauben, wenn es meint, sein Geld selbst am besten brauchen zu können. Aber damit ist die Rechtsfrage nicht entschieden, und zu ihrer Lösung an die Waffen appellieren zu wollen, ist für Bulgarien ebenso fatal, wie für die Türkei. Darum soll es eine nachdrückliche Mahnung sein, wenn heute mobilisiert wird. Die Gefahr liegt aber darin, daß aus einem Zufall ein Zwischenfall werden kann, der alles Abraten der Großmächte als verspätet erscheinen läßt. Der Krieg kommt dann ungewollt.

Fest steht unbedingt, daß das Königreich Bulgarien bei seiner ziemlich prekären Finanzlage die hohen Kosten einer längeren Mobilmachung nicht aushalten kann. Und darin liegt die weitere Gefahr, daß aus einer theoretischen Drohung ein praktisches Angreifen wird. Noch in der Vorwoche schienen die ganzen Balkanhändel in der Hauptsache, bis auf das serbische Gezänk erledigt, und nun will mit einem Male die Alarm-Trompete wieder erschallen. Das zeugt also von einer tatsächlichen Unsicherheit der Verhältnisse, die man in der Vorwoche nicht mehr vorhanden glaubte. Natürlich horchen die Serben und Montenegriner jetzt erst recht hoch auf, und es ist leicht möglich, daß sie noch Oel ins Feuer zu gießen versuchen und Bulgarien vorwärts treiben, um in dem allgemeinen Wirrwarr für sich etwas heraus zu schlagen. Da tut eine starke Hand ernstlich not, wenn ein kräftiges Wort nicht helfen sollte, sonst bekommen wir schließlich kein grünes, sondern ein von Blut rotes Ostern. Fällt da unten der erste Schuß, dann kann's wie bei einem berühmten Gebirgs-Echo gehen, es knattert von allen Seiten, und wen dieser Hader der Kleinen schädigt, das ist das ganze europäische Wirtschaftsleben. Darum dürfen diese Raubstaaten doch nicht ganz und gar machen was sie wollen, sondern müssen sich ducken. Leider, auch das muß noch gesagt werden, ist ja der Respekt bei den Balkan-Völkern vor den europäischen Großmächten bei weitem nicht mehr so groß, wie einst. Und darin ist nur die Uneinigkeit schuld, mit der Einer dem anderen nichts gönnt.

Westfalen und Rheinland.

* **Hörde,** 26. Jan. (Unfall.) Im Blechwalzwerk des Phönix wollte der Hülfsarbeiter J. Borowski Bleche mit einer Zange in den Ofen schaffen, wobei ihm ein Schenkel der Zange in den Unterleib drang. Schwerverletzt mußte er ins Hospital geschafft werden.

* **Hamm,** 26. Jan. (Auf Zeche „Radbod") ist man zurzeit noch mit den Aufräumungsarbeiten in der ersten Sohle beschäftigt. Während des letzten Sonntags, an dem auf der Sohle nicht gearbeitet wurde, war die Wasserhebeeinrichtung wieder in Betrieb. Sobald die erforderliche ministerielle Genehmigung eintrifft, wird man im Schacht 2 ein Druckpumpwerk einbauen. Durch dieses Pumpwerk werden abwechselnd zwei große Kübel unten im Schachte vollgepumpt und alsdann zutage gefördert. Zu dieser Wasserförderung wird die zur Kohlenförderung benutzte Fördermaschine in Betrieb genommen. Durch diese Einrichtung wird die Entleerung der Schächte eine erhebliche Beschleunigung erfahren. Es wird jedoch noch mehrere Wochen dauern, bis die zweite Sohle — 777 Meter unter Tage — frei sein wird.

* **Attendorn,** 26. Jan. (Eine Drei-Millionen-Erbschaft) bildet augenblicklich das Tagesgespräch der Bewohner unserer Stadt. In Wien ist jüngst ein Sohn eines von hier vor langen Jahren ausgewanderten Bürgers gestorben, der diese beträchtliche Summe hinterlassen haben soll. Wie verlautet werden 25 oder 26 Personen bei Verteilung des Nachlasses in Betracht kommen. Es würde mithin jeder Erbe 120 060 Mark erhalten.

* **Münster,** 26. Jan. Auf dem Eise der Aa brachen zwei junge Leute ein. Der Lehrling D. konnte durch herbeieilende Soldaten gerettet werden. Er war bereits ohne Besinnung, erholte sich aber. Der zweite Verunglückte, Sohn des Maschinenmeisters Sch. von der Mecklenbeckerstraße, konnte erst nach langem Suchen tot aufgefunden werden

* **Recklinghausen,** 26. Jan. Eine 12 cm lange Messerklinge trug drei Monate lang ein Bergmann. Der Bergmann war bei einer Schlägerei im November v. J. zwischen Herten und Stuckenbusch durch mehrere Messerstiche schwer verletzt worden. Die Klinge des Messers brach ab und konnte erst jetzt auf operativem Wege entfernt werden.

* **Recklinghausen,** 25. Jan. Der Bergmann Franz Bunze, der schon seit längerer Zeit mit seinem Stiefsohn in Zwietracht lebt, geriet mit diesem gestern auf der Straße aneinander und bracht ihm zwei schwere Messerstiche an Hals und Kopf bei. Der Schwerverletzte mußt sofort dem Krankenhause zugeführt werden. Der Täter wurde verhaftet.

* **Essen,** 26. Jan. (Gnade vor Recht.) Am Weihnachtsabend vor drei Jahren ließen sich im Lager von Windhuk drei Schutztruppler, ein Essener, ein Märker und ein Pole, die mit dem Unteroffizier mit dem sie vorher ganz gemütlich, aber jedenfalls etwas zu viel Grog getrunken hatten, wegen der Wegnahme einer Dienstmütze in Auseinandersetzungen gerieten, zu Unüberlegtheiten hinreißen, wofür sie vom Kriegsgericht zu der hohen Gefängnisstrafe von 10einhalb, 10 und 5einhalb Jahren verurteilt wurden. Bei der dritten Beratung des Etats des Militärgerichts zu Anfang des vergangenen Jahres nahm ein Reichstagsabgeordneter Gelegenheit, diesen Fall zur Sprache zu bringen, worauf der Präsident des Reichsmilitärgerichts erwiderte, daß auch er der Auffassung sei, daß derartige Fälle dem Kaiser zur Begnadigung vorgelegt werden können. Diese Begnadigung ist jetzt auch erfolgt. Am 25. Januar traf bei der Festungsgefängnisverwaltung in Köln, wo die drei ehemaligen Schutztruppler ihre Strafe verbüßten, die Nachricht der Begnadigung ein, worauf sie am gleichen Tage entlassen wurden.

* **Krefld,** 25. Jan. (Ein achtpfündiger Meteorstein) ging auf dem Grundstück einer Krefelder Firma mit solcher Gewalt nieder, daß er einen Fuß tief in die festgefrorene Erde eindrang.

* **Duisburg,** 25. Jan. (Eifersuchts-Drama.) Der Angestellte eines hiesigen Werkes hatte ein Verhältnis mit einer jungen Düsseldorferin, das der Mann zu lösen suchte. So leichten Kaufs sollte er aber nicht davonkommen. Die in ihren „heiligsten Gefühlen" gekränkte Großstadtdame stellte, mit einem Revolver bewaffnet, ihren früheren Anbeter zur Rede und imlaufe der lebhaften Auseinandersetzung entlud sich plötzlich der sich seines Zweckes bewußte Revolver — wie es kam, wußte niemand zu sagen. Die Kugel verletzte den Ungetreuen leicht am Kopfe. Das war nur eine gerechte Strafe für leichtfertiges Spiel mit Mädchenherzen. So dachte wohl auch das Schöffengericht, das sich mit der Sache befaßte und verurteilte die Rächerin ihrer Ehre — wegen unerlaubten Waffentragens zu 15 Mark Geldstrafe!

* **Köln,** 26. Jan. Zu einem blutigen Auftritt kam es in einem übelberüchtigten Hause an der Telegraphenstraße, wo der Luftschiffer Clouth wegen Begleichung einer großen Zechschuld mit einem anderen in jenem Hause anwesenden Manne in Streit geriet und diesen durch mehrere Revolverschüsse schwer verletzte. Der Luftschifer wurde verhaftet. Sein Antrag auf Freilassung gegen eine hohe Kaution wurde abgelehnt.

* **Köln,** 25. Jan. Im Rheintale hat erneut scharfe Kälte eingesetzt, so daß wieder Eisgang und eine abermalige Unterbrechung der Schiffahrt zu erwarten steht. In einzelnen höher gelegenen Eifelorten herrscht ganz empfindliche Kälte. Im Grenzdorfe Olme wurde ein seit Jahren völlig einsam und abgeschlossen lebender alter Mann in seiner kleinen Hütte erfroren aufgefunden.

* **M.-Gladbach,** 26. Jan. Durch einen Gasrohrbruch wurde im Hause Krefelderstr. 232 ein Unfall hervorgerufen. Gegen 6,30 Uhr bemerkte das Ehepaar Eggen im Schlafzimmer der Kinder einen scharfen Gasgeruch. Man stellte nun fest, daß die Kinder bewußtlos waren. Ein Arzt vermochte das eine Kind wieder zum Bewußtsein zu bringen, während dies bei dem anderen bisher noch nicht gelungen ist. Die durch Beamte der städtischen Licht- und Wasserwerke angestellte Untersuchung ergab, daß die Gasleitung, die durch die Grundmauern des Hauses führte, ohne daß das Haus selbst mit Gasleitung versehen ist, einen Bruch aufwies, und daß das aus der Bruchstelle ausströmende Gas sich durch die Mauern des Hauses einen Abzug gesucht hat, wobei es in das Schlafzimmer drang.

Der Totensee.

Roman von Martin Wehran. 8

So kam es, daß das ganze Innere mehr einem Museum, dabei noch nicht einmal einem wohlgeordneten, glich, als einem Herrenhause. Nur zwei Zimmer machten eine Ausnahme von der allgemeinen Regel, und diese fanden sich im Besitz von Charlotte, der Tochter des „Barons", wie Eisted sich gern nennen hörte.

In dem allerliebsten, kleinen, blau ausgeschlagenen Schlafzimmer standen, abgesehen von dem Bettgestell aus Palisanderholz, nur einige Lederfessel und ein Kleiderschrank.

Ueber dem Bett in kostbarem Rahmen hing das nach einer Photographie in Bronnitzer bedeutend vergrößerte Bild ihrer vor Jahren verstorbenen Mutter, während dasjenige des Vaters die gegenüberliegende Seite einnahm.

Das Wohnzimmer oder der Salon, wie es nach des Alten Befehl die Dienstleute nennen mußten, wurde durch zwei mit Spiegelglas versehene Fenster erhellt, von wo aus man einen reizvollen Rundblick auf den Park und die Umgebung genoß. Falls nun nach der inneren Ausstattung geurteilt hätte, würde man es eher für ein Herrenzimmer, als für dasjenige einer jungen Dame gehalten haben.

Ueberall an den mit einer gepreßten Ledertapete überzogenen Wänden hingen Photographien von Hunden und Pferden. Daß diese Tiere ihre Lieblinge waren, sah man auch deshalb, weil auf dem Schreibtisch, übrigens einem solchen für Herren, Statuetten als Bronze und Silber standen, die ebenfalls diese Tiergattungen repräsentierten. Ueberall harte Möbel und an einem kleinen Büchergestell bekannten sich statt Romane landwirtschaftliche Berufsschriften.

Ein Gewehrchen, worauf ein zierlicher, am Kolben mit Elfenbeinzieraten versehener Doppellauf hing, fehlte ebenso wenig wie Reitpeitsche und Spazierstock, beides oben mit goldenen Pferdeköpfen versehen.

Charlotte stand zum Ausgehen angekleidet in einem dunkelgrauen Kostüm am kleinen Fenster und las den Brief, welchen ein Dienstmädchen ihr eben überbracht hatte. Er war von ihrem Bruder Willi und enthielt die übliche Bitte um Geld.

„Du glaubst gar nicht, was das Leben hier kostet," hieß es, „die tausend Mark, welche Papa monatlich schickt, reichen nicht im entferntesten.

Ich würde Dich kaum wiederbelästigt haben, da jedoch Herr Wilbert augenblicklich, wie er schreibt, nicht bei Kasse ist, er hat mir in der letzten Zeit leider öfters aushelfen müssen, dafür führe ich ihn bei seinem Aufenthalt in Königsberg, er ist übrigens ziemlich oft hier, in unserem Kreise ein und da kommt es ihm auf einen blauen Lappen nicht an, so muß ich zu meinem Bedauern Deine Güte wieder in Anspruch nehmen.

Hast Du nichts mehr von Deinem Nadelgelde übrig, so kannst Du vielleicht Papa anbohren, der gibt Dir ja alles, was Du haben willst. Schicke den Mammon, wenigstens zweitausend Mark, umgehend, ich brauche ihn notwendig, um die unverschämten Manichäer zu befriedigen."

Empört ließ sie den Brief sinken. „Unerhört!" sagte sie laut, indem sich eine scharfe Falte zwischen ihre Augenbrauen grub. „Unerhört, dieser Brief. Habe ich ihm nicht erst vor vierzehn Tagen dreiviertel meines Taschengeldes gesandt? Er muß die Geldstücke förmlich zum Fenster hinausgeworfen haben. Das ist so, als wenn man Wassertropfen auf glühendes Eisen schüttet. Aber ich werde ihm eine Antwort schreiben, die er sich nicht hinter den Spiegel stecken wird. Geld erhält er natürlich auf keinen Fall.

Dann setzte sie sich hin und begann: „Mein lieber Willi! Mir sind Deine letzten Zeilen direkt unverständlich. Du brauchst Geld? Ja, wo hast Du denn alles gelassen? Du erhältst pro Monat tausend Mark Zuschuß zu Deinem Leutnantsgehalt von etwa hundert Mark, das sind im Jahre dreizehntausend Mark. Rechne dazu, was ich Dir geschickt habe, so repräsentiert Dein Jahreseinkommen ein Kapital von mindestens zwanzigtausend, sage und schreibe zwanzigtausend Mark, und das soll nicht reichen? Dazu machst Du noch Schulden, wie man aus jeder Deiner Zeilen herauslesen kann, Schulden bei einem Juden, das man in Anbetracht einer einzelnen Person geradezu gemein nennen muß. Ich habe in der Tat kein genügend kräftiges Wort, um Deinen sorglosen Leichtsinn zu kennzeichnen. Zwanzigtausend Mark und außerdem noch Schulden. Wenn das der Vater wüßte! Selbstverständlich werde ich von ihm keinen Pfennig mehr für Dich verlangen, da alle weiteren Summen doch nur dazu dienen würden, Dein wüstes Leben, von dem mir selbst hier manches zu Ohren gekommen ist, [illegible] Du hast doch früher mit Deinem Gelde haushalten können, nicht!

Ich will Dir den Grund sagen: Der widerliche Mensch, den Du Dir zum größten Erstaunen aller anständigen Leute als Busenfreund ausgesucht hast, Wilbert nämlich, ist es, der Dich in seinen Krallen hält und Dich in der denkbar schlechtesten Gesellschaft das Geld verprassen läßt. Gib ihn auf, ich bitte Dich! Hat er es dazu, seinen lasterhaften Neigungen nachzugehen, meinetwegen, [illegible] der Bruder, sollst es nicht tun. Was würde Papa sagen, wenn er Dein Leben je erführe! Die [illegible] Du weißt, er kennt in dieser Beziehung keine Gnade. [illegible] noch einmal, gib den Mann auf und ich will sehen, ob sich Deine verlorene Angelegenheit nicht arrangieren läßt. Charlotte."

„So, jetzt mag, sagen, was er will," sagte sie, das Papier in ein Kuvert steckend, das sie dann mit der Adresse versah. „Meine Meinung kennt er, möge ihm der scharfe Ton, um den sten derechten. Ich gehe ja sowieso aus und kann deshalb den Brief gleich selbst in Kamitten in den Postkasten werfen.

Als sie dem Dorfe zuschritt, konnte sie die Landwirte in ihrer [illegible] Tätigkeit beobachten. Während auf einigen Feldern der Roggen eben gemäht wurde, stand er auf anderen bereits zu Hocken zusammengesetzt und erwartete die vierspännigen Leiterwagen, die ihn zum Ausdreschen nach der Scheune bringen sollten.

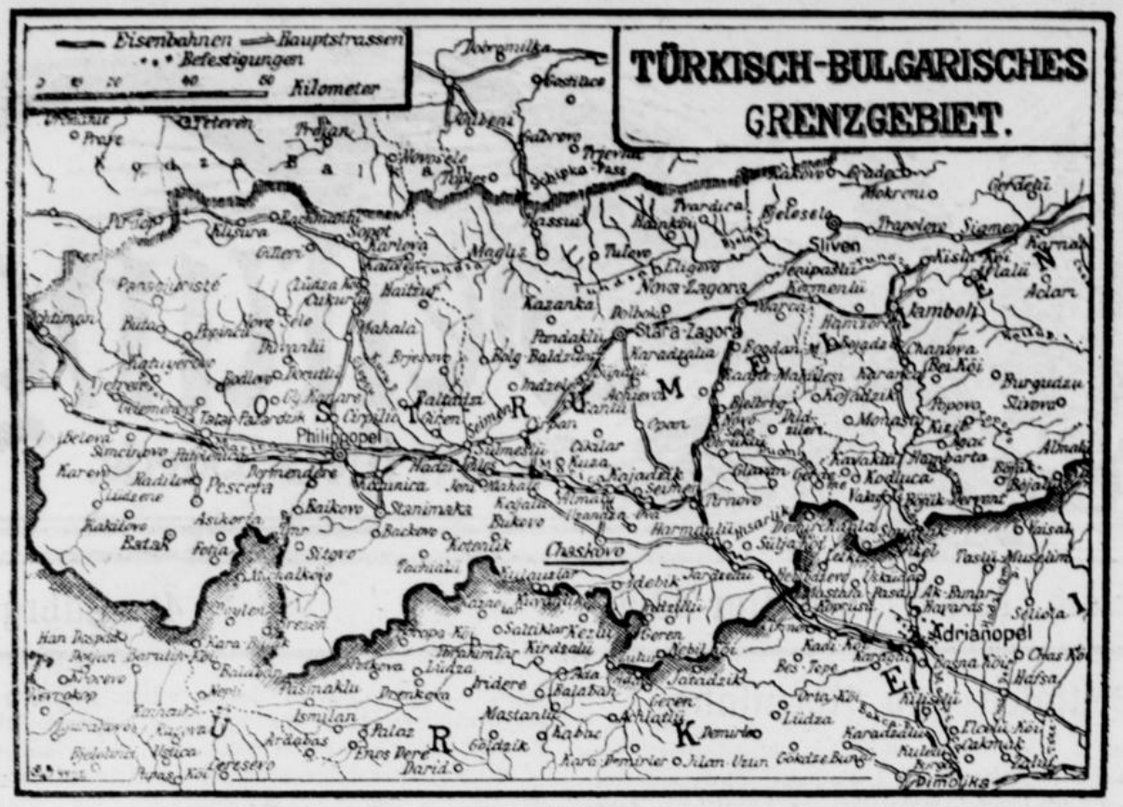
Die Julisonne sandte Gesicht und Hals der Arbeiter braun rot und hüllte den ganzen Körper in [illegible] Schweiß.

Trotzdem war es ein lustiges Schaffen, denn der Himmel hatte den hoffenden Bauern ein [illegible] Jahr gegeben und den Erntesegen in Fülle über ihre Fluren verteilt.

Kohlweißlinge schwebten über dem noch grünen Erbsenfelde, [illegible] Kinder sich an den jungen Schoten delektierten, [illegible] ein [illegible] Vergnügen [illegible] Schmetterlinge [illegible] Schabbamolk, Schabbamolk, sett Dech, de Wagel kommt [illegible] Dech!

Doch sie kamen nicht, und vergeblich blieb alles Bemühen des kleinen Mannes

160,20



Die bulgarische Regierung hat ihre Armee zu einem Teil auf Kriegsfuß gestellt und bezeichnet die Maßnahme als eine Vorsichtsmaßregel gegen einen etwaigen türkischen Handstreich. Die Türkei hat unter anderen Kompensationsforderungen nunmehr von Bulgarien auch einen Landstrich gefordert, der südlich der Stadt Chaskowo liegt, im Süden von dem Fluß Ada oder Arda, einen Nebenfluß der Maritza, und im Osten von der Orientbahn begrenzt wird. Das Gebiet wird von dem Beschtepe-Gebirge durchzogen und bildet eine vortreffliche Flankenstellung für die Festung Adrianopel. Aus diesem Grunde möchte die Türkei diesen Landstrich zurück haben, während Bulgarien aus dem gleichen Grunde ihn nicht herausgeben will. Schon die nächsten Tage dürften hier die Entscheidung bringen.

Kleine Chronik.

Berlin zu besuchen bringt nicht alle Male Plaisier, wie schon mancher Gast erfahren hat; soeben auch wieder eine Hofdame der Kaiserin von Rußland, der ein kostbares Pelzjackett im Werte von 6000 Rubeln gestohlen ist, das sie einen Augenblick unbeobachtet gelassen hatte.

Ein gefährlicher Mensch. Gegen den Arbeiter Hein, der den Bürgermeister Heintze von Marienburg erstochen hat, wird die Anklage wegen Mordes erhoben werden, die demnächst in der neuen Schwurgerichtsperiode in Elbing verhandelt werden wird. Hein hat, wie jetzt bekannt wird, schon früher zwei Menschen getötet.

Das Demonstrationsschießen wird in Frankreich Mode. Soeben ist erst der Corse Benedetti zu einem Monat Gefängnis verurteilt, der dem Premierminister Clemenceau die Fensterscheiben zerknallt hatte, und jetzt schoß in Lyon ein Militärbüchsenmacher zwei Platzpatronen ab, die keinen Schaden weiter anrichteten, weil der Prälat eine geschiedene Schwester des Attentäters nicht wieder hatte trauen wollen. Wenn aber Jeder so in den Straßen herumschießen wollte, was sollte dann wohl werden!

Falsches französisches Geld ist aus Spanien in ausgehöhlten Apfelsinen in Frankreich eingeschmuggelt. Ja, die Schmuggler suchen immer neue Tricks auf.

Als ein russischer Anarchistenstreich charakterisiert sich der Ueberfall eines Geldtransportes in dem Londoner Bezirk Tottenham durch zwei Räuber. Die Kerle müssen noch andere Helfershelfer in der Nähe gehabt haben, denn nur der kleinste Teil des entwendeten Geldes ist gefunden. Auf der Jagd nach den Verbrechern und der damit verbundenen Revolverschießerei sind ein Polizist, ein Knabe und einer der Banditen erschossen, über dreißig verwundet. Beide Verbrecher sind als Russen festgestellt. Die Londoner Zeitungen fordern einhellig Aufhebung des Asylrechts für solche gefährliche Kerle.

An der Küste von Wales geriet das irische Schiff Kenmare in Brand. Da es auf hoher See nicht zu löschen war, mußte es der Kapitän auflaufen lassen.

Eine Spielhölle, deren Gäste fast ausschließlich Polizisten waren, ist auf einem Petersburger Bahnhof aufgehoben.

Aus dem italienischen Erdbebengebiet. Als abwesend aus allen Erdbebenorten, also tot, flüchtig, verwundet, sind nach dem Berl. Tgbl. 198 000 Personen festgestellt. Dasselbe Blatt teilt mit, daß sich die Sizilianer leider um die Waisen sehr wenig bekümmern. Die Kinder müssen weit fortgebracht werden.

Dreizehntausend Zentner Proviant sind mit dem nordamerikanischen Dampfer „Republic", der in Folge seines Zusammenstoßes mit dem Dampfer „Florida" gesunken ist, verloren. Der Proviant war für die auf der Heimreise begriffene, gegenwärtig im Mittelmeer sich aufhaltende nordamerikanische Flotte bestimmt.

Was mancher nicht weiß.

Was Deutschland an Kanarienvögeln verschickt. Es gibt einige Exportartikel, denen das große Publikum im allgemeinen keine besondere Beachtung schenkt, und die dennoch in nicht unbedeutender Anzahl zur Versendung gelangen. Hierzu gehören z. B. die Kanarienvögel. Die kleinen gelbgefiederten Sänger sind im Auslande eine begehrte Ware und kommen zum größten Teil aus dem Harz. Der stärkste Abnehmer für deutsche Kanarienvögel ist Amerika. 130 000 Stück werden alljährlich aus dem Harz dorthin gebracht und mit guten Preisen bezahlt. Frankreich und England beziehen je 3000, das kalte Rußland 2000 Stück. Belgien, Holland, die Schweiz, Oesterreich-Ungarn und Italien kaufen insgesamt ca. 5000 Kanarienvögel pro Jahr. Da es sich meist um Männchen handelt, welche zu einem Durchschnittspreise von 10 Mark das Stück abgesetzt werden, so beläuft sich der Kanarienvogelexport Deutschlands immerhin auf ziemlich anderthalb Millionen Mark.

Aus Japan. In Japan gibt es keine Sonntagsruhe, aber jeder 1. und 15. im Monat ist dort Feiertag. — Japan ist wohl das einzige Land, in dem sich die weibliche Kleidung seit 2500 Jahren unverändert erhalten hat.

Ueber den Gasverbrauch der Welt erhält man einigen Aufschluß, wenn man die Ziffern überblickt, die sich hierüber in dem neuesten „Gas World Year Bof" finden. Danach wurden im Jahre 1908 194 Milliarden Kubikfuß Gas verbraucht, denen 189 Milliarden Kubikfuß Gas im Jahre 1907 gegenüberstehen. Wenn man für 1000 Kubikfuß Gas einen Durchschnittspreis von 2,50 Mark annimmt, so würden die Kosten des Gasverbrauchs im Jahre 1908 485 000 000 Mark betragen haben. Von dieser Summe bezahlte beispielsweise London allein 120 000 000 Mark.

Kunst, Wissenschaft und Technik.

Wird das Telephonfräulein überflüssig? Eine „automatische Telephonzentrale" legt gegenwärtig in Lyon ihre öffentliche Prüfung ab. Damit scheint das Telephonfräulein dem Aussterben geweiht zu sein. Die automatische Telephonzentrale arbeitet nämlich völlig ohne Eingreifen irgend eines Beamten auf dem Amt; der Telephonierende selbst stellt mit wenigen Handgriffen an seinem eigenen Apparat die gewünschte Verbindung her. Vorläufig sind nach der „Nature" an die Zentrale in Lyon nur 60 Abonnenten angeschlossen; bald aber soll die Einrichtung auf 300 Anschlüsse ausgebaut werden. Der automatische Anschlußapparat ist eine Erfindung der Brüder Lorimer, die in ihrer Heimat in Canada bereits seit längerer Zeit in ziemlichem Umfange benutzt wird. Die Maschine arbeitet völlig selbsttätig und unbedingt sicher: unter jedem Telephon ist eine Schalttafel mit Zahlentabellen angebracht, auf denen man mittels einiger Hebelgriffe die gewünschte Verbindung sofort einstellen kann. Es versteht sich, daß der Anschluß viel schneller hergestellt wird, als wenn man erst mit einem Amt oder zweien über die gewünschte Anschlußnummer unterhandeln müßte. Natürlich ist es auch völlig ausgeschlossen, daß das Gespräch von einem Dritten belauscht wird. Ebenso kann man nicht vom Amt aus unterbrochen werden, ehe die Sprechzeit abgelaufen ist. Störungen des Apparats werden sofort durch eine Alarmglocke der Zentrale mitgeteilt und dann kann der einzige Beamte, der zur Bedienung vieler Apparate nötig ist, diese sofort beseitigen.

Die Erforschung des Luftmeeres. Zum ersten Male ist ein Bericht über die Tätigkeit der am Bodensee für die Erforschung der oberen Luftschichten errichteten Drachenstation herausgegeben. Der regelmäßige Betrieb der Station hat am 1. April 1908 begonnen. Das Drachenboot hat sich als völlig zweckentsprechend erwiesen. Daß einige speziell für seine meteorologischen Aufgaben bestimmte Vorrichtungen kleiner Aenderungen bedurften oder später noch verbessert werden müssen, ist bei dem Fehlen eines Vorbildes nur selbstverständlich. Die Aufgabe der Drachenstation, nämlich die Erforschung der höheren Schichten der Atmosphäre, wird mittels selbstregistrierender Apparate ausgeführt, die den Luftdruck, die Lufttemperatur, Feuchtigkeit und Windverhältnisse in den verschiedenen Höhen messen. Sie werden emporgehoben durch Drachen oder Fesselballons, und zwar sind Drachen bei windigem Wetter, Ballons dagegen bei schwacher Luftbewegung rationeller. Gegen Ende des Sommerhalbjahres gelang es durch Verbesserung des Materials, Fesselballonaufstiege bis über 4000 Meter Höhe zu erzielen; unter 2000 Meter blieben in der letzten Zeit nur die allerwenigsten. Die Drachenaufstiege waren bis jetzt etwas niedriger, zuletzt lag ihre Maximalhöhe gewöhnlich zwischen 2000 und 3000 Meter; doch werden zweifellos auch mit ihnen erheblich größere Höhen erreicht werden, sobald in den windreicheren Monaten der kalten Jahreszeit die nötigen Erfahrungen gesammelt worden sind. Es sei bemerkt, daß ein größerer Teil der Witterungsvorgänge sich in den unteren 4 Km. unseres Luftmeeres abspielt, daß der Erforschung dieser also eine besondere Wichtigkeit zukommt. Fast an jedem Wochentage wurden Aufstiege ausgeführt, deren Resultate sofort telegraphisch an die folgenden meteorologischen Anstalten abgegeben wurden: Deutsche Seewarte, Hamburg; Meteorologische Zentralstellen in München, Stuttgart, Karlsruhe, Straßburg, Aeronautisches Observatorium, Lindenberg; im September auch an die Wetterdienststellen Aachen, Frankfurt a. M. und Ilmenau. In den meisten Fällen gelang es, die Telegramme bis 9 Uhr vormittags aufzugeben, so daß sie unter normalen Verhältnissen bald nach 10 Uhr am Bestimmungsorte sein mußten, also noch bei der Aufstellung der täglichen Wetterprognose berücksichtigt werden konnten. In der Regel ließ sich pro Tag nur ein Aufstieg ausführen, obwohl ein zweiter am Nachmittag dringend erwünscht ist; doch konnte bei den vorhandenen Arbeitskräften diese Erweiterung des Betriebes ebenso wie der Sonntagsdienst nicht erreicht werden. Nur an den von der internationalen Kommission für wissenschaftliche Luftschiffahrt zur intensiven Erforschung der Atmosphäre festgesetzten Tagen fanden zweimalige Sondierungen statt. Die verflossene Betriebszeit hat bereits evident erwiesen, daß mitten im europäischen Binnenlande nur ein schwimmendes Observatorium auf einem Gewässer von der Größe des Bodensees regelmäßig die so überaus wichtigen Untersuchungen der höheren Luftschichten ausführen kann. Es ist zu wünschen, daß mit der Zeit die Mittel so vergrößert werden, daß an allen Tagen mindestens zwei Aufstiege ausgeführt werden können.

Mosaik.

Blücher und Napoleon. In der „Opinion" gibt Arthur Chuquet, der französische Historiker, die Schilderung einer interessanten Zusammenkunft, die im Juni 1807 zwischen Napoleon und Blücher auf dem Schlosse Finkenstein stattfand, wo Napoleon sich damals längere Zeit aufhielt. Der Kaiser besaß nur geringe Kenntnisse des Deutschen, und nicht viel besser erging es Blücher mit der französischen Sprache. Trotzdem unterhielten sich die beiden Männer eine Viertelstunde lang und verständigten sich ohne große Schwierigkeiten. „Wir haben uns ganz gut verstanden", erzählte Blücher nach der Unterredung, „Napoleon sprach französisch und deutsch, ich sprach französisch, deutsch und polnisch. Alles ging ganz gut. Aber dieser verteufelte Kerl! Er war so liebenswürdig, daß ich nicht einen Augenblick an den Haß dachte, den ich ihm entgegenbringe." Die Unterhaltung begann mit Komplimenten. „Ich freue mich", sagte Napoleon, „den tapfersten General Preußens kennen zu lernen." „Und ich hatte den lebhaften Wunsch", antwortete Blücher, „wenigstens einmal den großen Mann und den großen Kaiser zu sehen, und ich bedauere, daß er mich nicht verstehen kann." „Das schadet nichts", meinte Napoleon, „ich kann ein wenig deutsch sprechen." Und dann fügte er hinzu: „Warum haben die Preußen mir den Krieg erklärt? Gegen Preußen zu kämpfen ist mir, als schlüge eine meiner Hände die andere." Er stand aufrecht am Fenster, hatte Blücher familiär an einem Knopfe seines Rockes gefaßt und in seine Nähe gezogen. Es folgten dann einige freundliche Worte, der Kaiser beauftragte Blücher, sie dem Könige wörtlich zu wiederholen, dann geleitete er den General bis zur Tür und drückte ihm die Hand. Blücher erzählte dann seinem Adjutanten Eisenhart den Verlauf der Unterredung. Eisenhart lachte: „Der Kaiser war so freundlich zu Ihnen, daß Sie eine Bewegung vergessen haben, eine einzige Bewegung, die der Weltgeschichte eine ebenso glückliche wie unerwartete Wendung hätte geben können!" „Welche?" „Nun, einen tüchtigen Rippenstoß; das Fenster war offen, Sie hätten nur zu stoßen brauchen." „Zum Teufel", rief der alte Haudegen nun in naiver Ueberraschung, „ich habe gar nicht daran gedacht, und weiß Gott, es wäre möglich gewesen . . . ."

Französisches Bureaukratenstückchen. Aus Paris wird geschrieben: Seit Jahrhunderten besteht zwischen den Bureaukraten der verschiedenen Kulturländer der stillschweigende Wettbewerb, sich gegenseitig in Geniestreichen des Pedantismus und des Formalismus zu überbieten. Jedes Land glaubt auf diesem Gebiet die Weltmeisterschaft zu besitzen, und doch tauchen immer wieder neue Geschichten auf, die den Zweifel, welchem Land der Sieg gebühre, niemals zur Ruhe kommen lassen. Der „Cri de Paris" erzählte kürzlich eine Geschichte, die einem höheren, pensionierten, in der Touraine ansässigen Verwaltungsbeamten passiert ist, der seine Alterspension in Paris, dem Ort seiner früheren Tätigkeit, erheben muß. Um nicht alle Vierteljahre die Schererei mit dem Erheben seines Geldes zu haben, ließ er die Raten eines Jahres zusammenkommen und präsentierte sich am Fälligkeitstermin des letzten Vierteljahres auf dem Finanzministerium zu Paris mit seinen vier Quittungen und dem von den Behörden geforderten Attest seines Polizeikommissars, wodurch ihm bescheinigt wurde, daß er am 1. Januar 1909 noch am Leben war. Der Beamte im Finanzministerium machte ein bedenkliches Gesicht und erklärte schließlich, daß er die Pension nicht auszahlen könne. „Warum denn nicht?" fragte der alte Herr erstaunt, der selber die Geheimnisse des Finanzministeriums während seiner langen Lebensarbeit so ziemlich kennen gelernt hatte. „Ihre Papiere sind nicht in Ordnung, es fehlen die drei Scheine, die beweisen, daß Sie am 1. April, Juli und Oktober 1908 am Leben waren." — „Aber sehen Sie doch hier die Bescheinigung meines Polizeikommissars, daß ich am 1. Januar 1909 noch am Leben bin!" — „Das macht nichts. So lange Sie mir nicht den urkundlichen Nachweis erbracht haben, daß Sie an den drei anderen Terminen am Leben waren, bedauere ich, Ihnen die Pension nicht auszahlen zu können. Der Herr Minister hat erst kürzlich gerade über diesen Punkt die strengsten Anweisungen gegeben." — Es ist begreiflich, daß der Pensionär auf diese klare Logik nichts zu erwidern vermochte.

Theater-Spielplan.

Stadttheater Dortmund.

Mittwoch, 27. Jan., 7,30 Uhr: Zur Feier des Geburtstages Sr. Majestät Kaiser Wilhelm II.: „Minna von Barnhelm" oder „Das Soldatenglück". Lustspiel in fünf Aufzügen von G. E. Lessing.

Donnerstag, 28. Jan., 7,30 Uhr: „Der Troubadour". Oper mit Ballett in vier Aufzügen von G. Verdi.

Städt. Schauspielhaus, Hagen.

Mittwoch, 27. Jan., 8 Uhr (Kaiser-Geburtstagsfeier): „Zopf und Schwert". Lustspiel in 5 Aufzügen von Karl Gutzkow.

Donnerstag, 28. Jan., 7,30 Uhr: „Die Frau vom Meer". Schauspiel in fünf Aufzügen von Heinrich Ibsen.

Stadttheater Barmen.

Mittwoch, 27. Jan., 8 Uhr: „Festvorstellung zur Feier von Kaisers Geburtstag bei festlich erleuchtetem Hause. Prolog. Lebendes Bild. Jubel-Ouvertüre von C. M. von Weber. „Bei uns da drüben". Ein Kolonialschwank in vier Akten von Max Reimann und Otto Schwartz.

Wetterbericht der Deutschen Seewarte.

28. Jan.: Milde, veränderlich, teils sonnig, Niederschläge, strichweise Gewitter, windig.
29. Jan.: Wolkig mit Sonnenschein, teils Niederschläge, milde, später kälter.
30. Jan.: Feuchtkalt, Temperatur nahe Null, Niederschläge, dann windig.

Verantwortlich: Für Politik, Feuilleton und verwandte Gebiete: Hans Schlinzigk; für Lokales, Provinzielles und Inserate: Friedrich Kraas; Druck und Verlag von Carl Braus, sämtlich zu Schwerte.

Kinderlaube

redigiert von Martha Kempner-Hochstädt.

Naschkätzchen.

Von Onkel Max.

Klein-Lotte war genäschig sehr,
Sie leckte — pfui — die Teller leer,
Die Brinkel zupft' sie heimlich ab,
Sobald es Streuselkuchen gab.
Jüngst auf dem Tische sie ihn sah,
Wie leckerte das Mäulchen da
Der Lotte, der Lotte!

Doch lang sah sie's nicht ruhig an,
Sie hob 'nen Schemel sich heran.
Pst, pst, man merkt doch nichts davon?
Husch, husch, da war sie oben schon!
Und vor ihr steht der feine Schmaus,
Schon streckt die frevle Hand sie aus,
Die Lotte, die Lotte!

Da kommt der Tisch aus seiner Ruh,
Er neigt sich wackelnd Lottchen zu,
Er wankt, er sinkt und fällt — bum, bum —
Zuletzt mit lautem Krachen um.
Der Kuchen folgt ihm hinterdrein,
Und fürchterlich fängt an zu schrein
Die Lotte, die Lotte!

Jedoch das Schlimmste kam noch nach,
Und zwar mit lautem Weh und Ach!
Die Mutter sagte: „Ei verflixt!"
Und hat sie tüchtig durchgewichst.
Da hat sie jämmerlich gestöhnt
Und sich das Naschen abgewöhnt,
Die Lotte, die Lotte!

Am Telephon.

Von Hertha.

Zwei Knaben standen auf der Straße beisammen. Der jüngere, ein prächtiger, kleiner Bursche in Sportkleidern, redete eifrig auf den älteren, dessen Füße in Holzpantoffeln steckten, ein. „Meine Mama ist ausgegangen, und Riesbäckt Kuchen. Komm doch nur mit!" bat er. Der andere schüttelte nur leise den Kopf. „Nachher haut dich dein Vater, Willychen," sagte er traurig. „Ich weiß auch nicht, wie es gemacht wird." Willy lachte: „Mein Papa tut mir nichts, er hat mir gezeigt, wie man telephoniert. Es ist ganz leicht. Komm nur, Fritz, faß' an!"

„Na, laß' man, den Schlitten trage ich ganz allein hinauf," entgegnete Fritz. Er lud den Schlitten auf die Schultern; ehe er die mit rotem Tuch belegte Treppe hinaufstieg, streifte er die Holzpantoffel von den Füßen. „Die stiehlt keiner," meinte er. Willy eilte voraus und läutete Sturm. Als Fritz mit seiner Last angekeucht kam, öffnete die Köchin die Entreetür. „Das ist schön, daß du den Schlitten bringst!" rief sie, und ihr Gesicht wurde noch einmal so freundlich. „Ja, Fritz ist ein guter Junge," versicherte Willy. Die Köchin war eine gutmütige Seele. „Ihr seid wohl ganz erfroren?" fragte sie. „Mich friert wie ein Schneider!" klagte Willy. „Gib uns nur gleich eine Tasse Kaffee, Rebes gutes Riechen!" bettelte er. Die Köchin streichelte ihn. „In der Küche kann ich euch jetzt nicht brauchen," erwiderte sie. „Geht in die Wohnstube und wärmt euch; ich komme gleich." Spitzbübisch lächelnd zog Willy den widerstrebenden Freund mit sich fort. Die Stubentür machte er fest zu, das war sonst gar nicht seine Gewohnheit. Dann stellte er eine Fußbank unter das Telephon und kletterte hinauf. „So," lachte er. „Jetzt werde ich anklingeln und du horchst. Da nimm!" Fritz legte die Hörmuschel an die rotgefrorenen Ohren. „Was sagt das Fräulein?" fragte Willy. „Ich höre bloß Maikäfer krabbeln und Fliegen summen," gab der Freund, ganz verlegen, zur Antwort. „Geh, du bist zu dumm!" ereiferte sich Willy. „Bitte, liebes Fräulein, verbinden Sie uns mit Amt III, da wohnt meine Tante Marie!" rief er in das Telephon hinein. „So, jetzt paß ordentlich auf!" mahnte er. Bald darauf klingelte es. Fritz horchte angestrengt, und jetzt war's ihm, als brummte einer der Maikäfer: „Wer da?" — „Ich, Lehmanns Fritze," erwiderte der Knabe befangen. „Wir möchten gern mit dem Christkind sprechen, Tantchen!" rief Willy. „Fritz sagt, er bekäme diesmal nichts zu Weihnachten. Sein Vater ist vom Dach gefallen und schwer krank; und seine Mutter kann auch nicht arbeiten, der Storch hat ihr ein kleines Mädchen gebracht. Der dumme Storch!" zürnte er. „Er hätte doch zu uns kommen können. Was sagt denn meine Tante, Fritz?" forschte er. Die Augen des armen Jungen füllten sich mit Tränen. „Alle Maikäfer lachen," sagte er kleinlaut. „Nach dem Himmel wird man wohl nicht telephonieren können."

„Doch," behauptete Willy. „Die Telephondrähte gehen ja durch die Luft. Siehst du," triumphierte er, „Tantchen fragt, was dir das Christkind denn eigentlich bringen soll." „Wenn Mutter ein paar Groschen Geld bekommt und Vater wieder gesund wird, bin ich ganz zufrieden. Mir braucht das Christkind nichts zu bringen." Fritz schluchzte leise. „Bitte, bitte, sag's dem Christkind, Tantchen!" bat Willy. „Und mir soll es ein Schwesterchen bringen, hörst du?" „Nun aber Schluß!" antwortete die Tante, und das war auch gut, denn die Köchin trat ins Zimmer. — Als Willy schon längst den Schlaf der Gerechten schlief, kam Tante Marie und erkundigte sich, wer Lehmanns Fritze sei. Die Köchin wurde gerufen. Die Auskunft, die sie erteilte, war so günstig, daß Willys Vater beschloß, den braven Leuten zu helfen. „Mutter hat Geld bekommen und Kohlen und Wein!" verkündete Fritz einige Tage später jubelnd seinem Freunde. „Siehst du, man kann doch nach dem Himmel telephonieren," sagte Willy, überlegen lächelnd. Und er läßt es sich auch nicht ausreden, denn das Christkind hat ihm ja ein Schwesterchen gebracht!

Worträtsel.

Mit G regiere ich die Welt,
Mit F der Landmann mich bestellt,
Mit H dagegen, merk' es fein,
Sollst du im Kampf es selber sein!

Mad — Mal — Mad

Dunajuna

Auflösungen der Rätsel usw. aus der vorigen „Kinderlaube".

Rätsel.

Schneemann.

Homonym.

Atlas.

Schwerter Zeitung

Amtliches Kreisblatt für den Kreis Hörde.

41. Jahrgang. ○ Erstes und ältestes Tagesorgan des Kreises. ○ Haupt-Annoncenblatt.

Unterhaltungs-Beilage zu Nr. 22. Mittwoch, den 27. Januar 1909.

Im Zuge der Not.

Roman von C. Dressel.

(Schluß.) (Nachdruck verboten.)

Herr Schwarz hatte den unschuldigen Häftling nun sofort in Empfang nehmen wollen. Er war sehr ergriffen gewesen, hatte Tränen in den Augen gehabt, und wenige Schritte weiter harrten seiner die übrigen Kollegen; von allen Seiten hagelten Entschuldigungen und Beteuerungen auf ihn nieder. Man wollte ihn im Triumphzug nach dem Geschäftshaus führen. Allein Vollrad war nicht ovationsdürstig, noch weniger fähig, ihnen jetzt standzuhalten.

„Morgen, meine Herren, werde ich mich an den mir von dem verewigten Chef angewiesenen Platz stellen. Ob wir des ferneren und dauernd zusammenarbeiten werden, vermag ich jetzt noch nicht zu sagen, nur so viel — keinem von Ihnen trage ich den Zweifel an meine Redlichkeit nach. Die Verhältnisse waren gegen mich und wohl stärker als Ihre Privatmeinung. Wer irrte sich nicht mal! Vergessen wir die Trübung unserer Kollegialität."

Sie trennten sich, nicht ohne daß sie alle ihn nochmals ihrer herzlichen Ergebenheit versichert hätten.

Vollrad setzte seinen Weg fort, aber jetzt mit einem leisen Lächeln von Ironie.

So war die Welt. Die ihn gestern noch gesteinigt, huldigten jetzt dem Erfolgreichen. Nur des alten guten Schwarz Ergriffenheit mochte echt gewesen sein, und sie tat ihm wohl. Um dieses einen wahren Gefühls willen war er geneigt, die hohle Form der andern passieren zu lassen. Aenderte er die Welt? Wer sich nicht wundstoßen, zermürben will, muß geschickt lavieren. Eine Lehre, die er nun ebenfalls hatte lernen müssen.

Das wunderbare, ihn wie ein berauschendes Fluidum durchströmende Wonnegefühl der Freiheit überwog dann doch. Es kam keine Bitterkeit dagegen auf. Doch eine andere Empfindung drängte sich jetzt heiß und machtvoll vor, die Sehnsucht, in zwei tiefe braune Augen zu blicken, eine liebe Hand zu fassen und der, die ihm so verheißungsvolle Botschaft in den Kerker gesandt, für ihre feste Treue zu danken.

Allein, das war nicht einfach mit dem Wollen getan. Daß Annelise die herrenlose Villa hütete, hatte ihm Lothar gesagt, der nun auf dem Wege war, seine unselige Schwester in ihr Asyl zu führen, nachdem er zuvor den Knaben Barbara überantwortet hatte.

Das war durchaus in seinem Sinn gehandelt. Ja, mochte Barbara das unglückliche Kind in ihre barmherzige Liebe mit einschließen. Wer weiß, ob nicht unermüdliche Geduld und Sorgfalt dennoch einst den eingeschlummerten kleinen Geist zu erwecken vermochten. Eine unsäglich mühevolle Aufgabe und doch so ganz für Barbara geeignet. O, daß der allmächtige Gott so freudige Aufopferung segnete!

Was gelänge nicht der wunderwirkenden Liebe? Und was verziehe sie nicht? Nun lenkten sich seine Gedanken doch wieder auf das eigene Schicksal zurück und jetzt mit dem Egoismus der Liebe. Wer verträte ihn nicht vor sich und der Welt? Und nun überlegte er, ob er geradeswegs zu Annelise gehen solle. Aber in der weißen Villa ihr von seiner Liebe sprechen? Nein, davor schreckte sein Feingefühl zurück. Fügte es nun der gute Zufall, daß er sie daheim in der Kronprinzenstraße sah, schaffte er dennoch nicht gleich Gelegenheit zu einer Unterredung, die keine Zeugen brauchte.

Also schreiben. Gewiß, das blieb ihm, bedurfte aber einer Sammlung, die er im Augenblick nicht hatte. So etwas will bedacht, geflügelt sein, und doch wirkt solch ein stilisiertes Wort vielleicht nicht so überzeugend, wie das unmittelbare, und der Blick von Auge zu Auge. Er mußte es indes doch wohl versuchen. Ja, sobald sich die erregten Nerven beruhigt hatten, wollte er's tun.

Zunächst machte ihm jetzt auch anderes zu schaffen. Ein ganz gewöhnlicher Hunger stellte sich ein. Er hatte wenig genießen können in diesen friedlosen Tagen, das rächte sich jetzt, und ihm schwindelte fast in der kühlen starken Herbstluft.

So ging er in ein Gastlokal. Ein Stück Braten, ein gutes Glas Wein war wirklich das, was er zunächst bedurfte. Als er danach auf die Straße trat, betäubte ihn die scharfe Luft nicht mehr, sondern löste ein Wohlgefühl von Kraft und Frische in ihm aus, das von dumpfer Zimmerenge nichts wissen wollte. Diese klare Herbstkühle, das tiefe wolkenlose Blau des Aethers, in dem, gleich einem strahlenden Riesentopas, die flammende Sonne hing, lockte ihn hinaus in den Tag, den Tag goldener Freiheit. Und wie damals bei seiner Ankunft zog es ihn auch jetzt dorthin, wo der weltauswahlende Schiffahrtsverkehr die Empfindung wohltuender Ungebundenheit noch fühlbarer machte.

Wie damals ging er über den hügeligen Rosengarten, die alte Klosterstraße zum Oberbollwerk hinunter. Und wie er sich hier wieder durch das Gewimmel von Ausländern und Einheimischen schob, mußte er unwillkürlich jenes Tages gedenken, da er diesen Weg zuerst gegangen, ein heimatloser Fremdling

und nun ein Mann, der fest in seinen Schuhen stand, den viele Fäden mit der schönen Stadt verknüpften. Würde er sie zerreißen? Würden sie ihn für immer hier festhalten? Lag das nicht in eines zarten Mädchens Hand? Und wenn sie die Fäden wirklich nur fester knüpfte, ja, dann wollte er freudig aushalten an der Stelle, wo ihn das Vertrauen des edlen Mannes hingerufen, um in rastloser Arbeit fortzuschreiten, weiterzustreben. Vielleicht, daß auch ihm dermaleinst die Hochachtung der Mitbürger werde, wie sie der verewigte Chef besessen.

Und wie er damals unter den geschäftigen Passanten nach einer schlanken Mädchengestalt ausgespäht, tat er's auch jetzt, wiewohl er kaum erwarten durfte, Anneliese gerade hier zu finden.

Aber man glaubt so gern, was man wünscht. Vielleicht drängte auch sie dies Prachtwetter einmal hinaus. Sie hatte es nicht leicht gehabt in dieser traurigen Zeit, die Wucht fremder Schicksale, die sie in starke Mitleidenschaft gezogen und ihr Mühen und Pflichten aufgebürdet. Es mochte sie, gleich ihm, nach einem Atemzug frischer Luft verlangen. Gab es nicht einen Seelenkonner? Sie mußte es ahnen, daß er sie sehnend suchte.

Doch nun lächelte er in sich hinein. Wurde er zum Träumer, zum Fatalisten? Das paßte schlecht zu dem schneidigen besonnenen Großkaufmann, der er sein wollte.

Ach, morgen, morgen, da begann der nüchterne Berufsernst die Oberherrschaft zu führen, heute durfte der künftige Chef billig noch ein wenig schwärmen.

Gedankenversonnen schlenderte er weiter längs des Oderufers, just wie einst.

Hier wurde schon der Verkehr geringer, und jetzt — — allmächtiger Gott, diese zarte biegsame Gestalt, die dort an der Bollwerkseinfriedung lehnte, kannte er. Den kleinen, von reichem braunen Haar umflossenen Kopf vorgeneigt, blickte sie träumerisch in den rauschenden Fluß. Da stand er schon neben ihr, streckte ihr die Hand entgegen. „Fräulein Anneliese, wahrhaftig, Sie sind's, der alte Herrgott meint es heut sehr gut mit mir. Daß ich Sie in dieser Stunde finde, wie schön, wie verheißend das ist."

In das blasse, gedankenverlorene Gesicht kam frohes Leben. „O Sie — Sie? Ich hab's ja gewußt, man konnte Sie nicht lange festhalten." Helle Tränen perlten über die schmalen Wangen, doch sie schmerzten nicht, das sah er wohl.

Was kümmerten ihn die paar Schiffsleute, die aus der Ferne neugierige Blicke auf diese beiden erregten jungen Menschen warfen, er zog die teure Hand, deren warmen Druck er selig empfand, an die Lippen und ließ sie nicht wieder fahren. „Liebe, liebe Anneliese, ich behalte diese Hand."

Sie lächelte nur unter ihren glücklichen Tränen. Doch dann kam die Vernunft, die wollte erst ein Wort reden. Und ernst sprach Anneliese: „Aber sie hat so gut wie nichts zu spenden. Was väterliche Güte ihr schenkte, hat sie gleich fortgegeben. So leicht, wie ihr das Geld aus den Fingern glitt, so fest hält sie an Mutter und Geschwistern. Das müssen Sie zuvor wissen, Vollrad Klüven."

Da neigte er abermals die Lippen über die treue Hand, und jetzt war mehr Ehrfurcht denn Zartlichkeit in seinem Kuß. „Gottes Segen über diese liebe Hand," sagte er bewegt. „Will sie nur auch mich festhalten, so ist alles gut."

Er fühlte ihren treuen Druck. Innig ruhten die Hände ineinander. Mein — dein. Ein stummes Gelöbnis, das alles verhieß, was zwei Herzen in Ewigkeit einen kann.

„Sieh, liebe Seele," sprach Vollrad, „was du da sonst sagst, ist gottlob! von keiner Bedeutung für mich. Meine Stellung hat sich erheblich verbessert, und ich traue es mir schon zu, mein liebes Weib zu ernähren. Und wenn's not tut, auch die Deinen, falls sie nicht allzu großen Appetit haben," schaltete er lächelnd ein.

„Das fürchte nicht," lachte auch sie. „In der Schule der Not lernt man Mäßigkeit. Es ist ja nun auch für sie gesorgt. Mutter wird dir das mal auseinandersetzen, und daß sie nichts von Verwöhnung der Kinder hält, weißt du wohl schon."

„Aber dir, süßer Schatz, will ich das Wandern mit mir nach Kräften erleichtern, und da laß ich mir nicht dreinreden."

Er zog ihren Arm durch den seinen, und so gingen sie dahin längs der grünen wogenden Oder, an vielmastigen Schiffen und lärmendem arbeitenden Matrosenvolk vorüber und sahen und hörten doch nichts als das selige Glück, das mit ihnen schritt.

Inmitten ihrer herzinnigen Gespräche blieb Vollrad einmal jählings stehen. „Anneliese, sieh nicht in mich hinein wie in einen goldenen Kelch, den nichts trüben kann. Ich muß dir's bekennen, es läßt mir keine Ruh', da ist ein häßlicher Fleck auf meinem Gewissen, eine Schuld, der ich mich vor dir schäme, die mich dir fernhielt. Ich meinte deiner unwert geworden zu sein in einem dunklen Moment der Verwirrung."

„O still, Vollrad, laß das vergessen sein. Ich ahne, wer dich in übermächtige Versuchung führte und wessen Schuld die größere war. Nun sühnt sie — auch dein Vergehen, das sicher nur das ihre war. Reden mir nie mehr darüber. Ich glaube an dich und deine Liebe zu mir. Ja, ja, du wirst mir die Treue wahren, die ich nun fordern darf. Der Fleck war nur ein Hauch. Mein goldener Kelch ist wieder rein."

„Liebe, liebe Seele, wie groß, wie rein du bist."

Es wurde kühler. Die Sonne war im Niedergang, ihr Gold schwamm in Purpurgluten auf den Wellen des Flusses, aber von seewärts her kam schon der kalte Abendwind, und am Ufer stand lauernd die graue Dämmerung.

Da erst dachten sie an den Heimweg.

„Ehe wir zu Mutter gehen, muß ich schnell in der Villa einiges anordnen," sagte Anneliese. „In wenigen Tagen wird das Personal entlassen und der ganze Hausrat entfernt werden, weil das Haus ja nun für seine künftige Bestimmung umgebaut werden soll. Bis dahin muß ich auf dem Posten bleiben."

Vollrad hatte nichts hiergegen einzuwenden. Er geleitete die Liebste bis zur weißen Villa, und Anneliese bat ihn, draußen auf sie zu warten. Nun stand er im Vorgarten, von widerstreitenden Empfindungen bewegt.

Da nahten hastig trippelnde Füßchen. Ein Rufen, ein Lachen, — und Vollrads umflorte Augen leuchteten auf. Zwei Mädchen kamen auf ihn zugesprungen. Ach, diese selig sorglose Jugend. Ja, Kinderlust würde bald die düstere Trauer lösen von dem verödeten Haus, ein neues Leben würde anheben. Mit Barbara zog der Geist gottseligen Friedens ein. —

Nun erschien auch Anneliese wieder. Er eilte ihr entgegen, wie auch die Kinder es taten, und faßte ihre Hand noch eher, denn sie.

„Ja, weißt du's denn schon, Anneliese?" rief Suse da beinah gekränkt.

„Was denn?"

„Daß du still bist, Suse," raunte ihr Fini zu.

„Ach, laß mich doch."

„Was wolltest du uns sagen, Maus?"

„Na, daß mein Herr Klüven doch ein guter Mann ist," sprudelte sie heraus.

„Das hab' ich immer gewußt," lachte die Große voller Glück.

In ihrem holden Gesicht blühten wieder rote Rosen, aus den braunen Augen leuchtete die stolze Freude einer seligen Braut, und dann auch der frühere lustige Uebermut, als sie leise jubelte: „Aber nun will ich dir was sagen, Satinemädchen, das ist jetzt „mein" Herr Klüven."

Ende.

Denkspruch.

Die Menschheit ist groß und die Menschen sind klein.
Börne.

Die Schreibmaschine.

Novelle von A. Harkenstein.

„Ich war wahnsinnig damals, Hedwig, als ich dich gehen ließ, als ich zugab, daß du deinen Weg suchtest, der weit weg führen mußte von dem, den unsere Liebe uns wies. Mit der stillen, großen Kraft deines Wesens wuchsest du in Daseinsbedingungen hinein, die weltenfern sind von unserem Leben. Du wolltest unserer Liebe ein Opfer bringen, Hedwig. Das Opfer war ein Irrtum. Denn mir fehlte von Stund' an deine kraftvolle Persönlichkeit, die mich mit Festigkeit und doch eine so wundervolle Ruhe in meine Seele goß, und dein Blick und dein Lächeln, die sagten: Mut vor nichts, lieb mich kam das Verzagen, das gräßliche Ohnmachtsgefühl. In stiller Schönheit leuchteten vor mir die Höhen der Kunst wie die einigen Firnhäupter — ich lag an ihrem Fuß mit zerbrochener Kraft. Jeder Schlich so matt, so farblos, aller Klang in meiner Seele erstorben. Mein Weg endete in trostloser Mittelmäßigkeit — ein kleiner Kapellmeisterposten allenfalls. Und an diese Misere sollte ich dich ketten, dich, die, um nicht Halbes zu sein, den Kampf mit der rauhen Nüchternheit auf sich nahm? Deine Briefe waren lieb und licht, aber ich verlangte nach dem Feueratem der Leidenschaft, die mich aufreißen mußte aus meinem Kleinmut und emportragen. „Ist ihre Seele schon im Banausentum ertrunken?" frug ich mich in heißer Angst. Und die Eifersucht sprang auf: „Ist ihr der Parvenü, der Herr des Hauses, nicht mehr als du?"

„Reinhardt," unterbrach sie ihn. Sie blieb stehen und sah ihm mit sprühenden Augen ins Gesicht.

„Verzeih — nicht dich erniedrigen wollt' ich. Aber soll jener genießen, wonach ich lechzte — den Wohllaut deiner Stimme, den Blick deiner schönen, klaren Augen, die reine, stille Kraft deiner Persönlichkeit?"

Ein hochmütiges Lächeln glitt über ihre Lippen.

„Was schiltst du diesen Mann, den du nicht kennst, und nicht verstehen kannst! Von ihm habe ich gelernt die Kraft, die du an mir rühmst, in mir wachsen zu lassen. Klar ins Leben zu sehen und die Freude an diesem Leben zu behalten, als es mir zertrümmert werden sollte. Die Krämerseele, wie ihr Künstler von der stolzen Höhe eurer Einbildung herab die Männer der nüchternen Tat so gern nennt, die Millionen zusammengearbeitet, hat sich soviel ehrliche Lebensfreude erhalten, so ein rührend kindliches Sehnen, zu den Höhen der Menschheit aufzusteigen. Ich habe erfahren, wie Reichtum ein Segen werden kann. Und ich verehre den Mann, der rastlos und wahrlich nicht nur für sich weiterschafft. An seine vornehme Gesinnung, die ich hundertfach erfahren, darfst du nicht rühren."

Er faßte ihre Hände.

„Mein Gott, sei es, Hedi — was kümmert mich der Mann, der dir nichts sein kann und darf. Ich will nur deine Liebe wieder, die ich im Wahnsinn von mir geworfen. Du weißt nicht, was ich gelitten all die Jahre um diese feige Schwäche. Aber ich durfte nicht zu dir zurückkommen, solange ich mich nicht zu wahrem Künstlertum hindurchgerungen. Jetzt, Geliebte, laß uns unseren Weg zusammengehen. Vergib mir! Leg' deine Segenshände auf meine Stirn."

Auf ihren Lippen lag's: Phrase — du belügst jetzt dich und mich. Was dich jetzt zu mir zieht, ist ja nur ein flüchtiger Rausch . . .

Sie schüttelte den Kopf mit einem traurigen Lächeln.

„Zwischen unseren Welten liegt ein Abgrund."

„Unsinn, komm, ich bringe dich hinüber, Mädel."

Sein Arm legte sich um ihre Gestalt. Seine Lippen sprachen nicht — an ihrem Ohr, [illegible] seiner Hand, die ihre Finger umspannt hielt. Die seligen Zeiten ihrer jungen Liebe stiegen auf, grüßten, winkten. Ein-, zweimal [illegible] sie die Straße, in der Hedwigs Wohnung lag, auf und nieder gewandert.

Erschöpft blieb sie vor der Haustür stehen.

„Laß mich."

„Ein Wort nur, Hedi — "

„Ich kann nicht."

Seine Brust keuchte.

„Hedi — ich muß morgen früh fort. Herrgott, laß mich nicht ohne ein Wort der Hoffnung gehen. Besinne dich — laß die Nacht dir sagen, was meine Worte nicht vermögen — daß es ohne dich kein Leben für mich gibt."

Er wollte sie an sich ziehen, aber sie löste sich heftig los und ging.

Auf leisen Sohlen strichen die Stunden der Nacht an ihr vorüber, während sie noch angekleidet auf dem Sofa ihres Zimmers lag, das Gesicht in die Kissen gewühlt, und jeder Nerv zuckte in dem Kampf, den heiße, sehnsüchtige Wünsche, den die Leidenschaft der Sinne kämpfte mit dem nüchtern wägenden Verstand und dem reinen, stolzen Willen.

Als die Dämmerung ihre ersten, grauen Schatten durch die Fenster sandte, erhob sich Hedwig. Ihre Glieder waren kalt und schwer. Sie zündete ein Licht an und schaute in den Spiegel. Gespenstisch leuchtete ihr Gesicht im flackernden Lichtschein auf, grau, die Augen tief umschattet. Und sie sah die spinnwebfeinen Linien in der Stirn und um den Mund, sie sah es, weiß schimmern in dem Haar.

Und sie nickte, während ein trauriges Lächeln durch ihre Augen rann — „nun ist's gut."

Dann ging sie zum Schreibtisch.

„Zu dem Glück, das Sie mir bieten, fehlt mir eins, das Vertrauen. Sie werden Ihren Weg ohne mich leichter, glücklicher gehen und mir danken, daß ich Sie vor einem Irrtum bewahrt. Leben Sie wohl! Hedwig Jansen."

Sie schloß das Kuvert, schrieb [illegible] aus, und ein schwerer, bleierner Schlaf legte sich auf ihre Seele.

Als sie später denn sonst das Geschäftshaus betrat, kam ihr einer der Herren entgegen, der Chef habe sie schon angerufen.

Sie eilte ans Telephon.

„Herr Ribbeck — ich bin hier."

„Was haben Sie getan, Fräulein Jansen! Drinnen sitzt ein verstörter Mann. Dürfen wir nicht am Geschäftshaus vorüberkommen, wenn ich ihn zur Bahn bringe?"

„Nein, ich lasse ihm glückliche Reise wünschen."

„Fräulein Jansen, was soll das heißen?"

„Daß ich Ihre Schreibmaschine bleiben will."

„Fräulein Jansen — das werd' ich Ihnen danken! Apropos, der Brief von gestern ist doch noch nicht fort?"

„Nein."

„Gut — der Frau monatlich hundert Mark, bis sie eine sichere Existenz hat."

„Ich danke Ihnen, Herr Ribbeck."

„Unsinn, bleiben Sie nur meine rechte Hand und mein Gewissen. Schluß."

Draußen lag die Landschaft sonngebadet vor ihr. Die Bäume lohten wie Fackeln. Strahlendes Leben, goldener Glanz — doch nur Rauschgold, das jeder Wimpernschlag zerbricht. So würde das Glück verwehen, das sie geboten.

Ihr gehören der bescheidene Alltag, das stille Begnügen. Und während ein unsagbar wehes Lächeln um ihre Lippen spielte, strich sie zärtlich über ihre Schreibmaschine.

gezeichnetes Material zur Besetzung der Schöffenämter sehen, so bedarf der Antrag doch gründlichster Prüfung in der Unterrichtskommission.

Abg. Mertin (fk.): Der jetzige Zustand entspringt nicht einer Unterschätzung des Lehrerstandes, sondern dem Staatsinteresse. Wenn wir die Angelegenheit neu regeln, müssen wir Stadt- und Landlehrer gleichmäßig behandeln.

Abg. Marx (Z.) fordert ebenfalls Gleichstellung der Stadt- und Landlehrer.

Abg. Waldstein (Frs. Vgg.) meint auch, daß der jetzige Ausnahmezustand für die Lehrer beseitigt werden müsse.

Der Antrag geht an die Unterrichtskommission.

Nächste Sitzung: Donnerstag, 12 Uhr. Kleine Vorlagen; Besoldungsvorlagen.

Schluß 4½ Uhr.

---

unseres geliebten Kaisers. Auch das Progymnasium hatte zu einer solchen Feier eingeladen, u. die sonst hübsche Aula erwies, sich als klein und eng genug, außer der gewachsenen Schülerzahl auch noch Gäste zu fassen. Wacker und fleißig war der Tag dort vorbereitet und wacker und fleißig war gelernt. Passende mehrstimmige Lieder flochten sich sogar in ein Festspiel ein, in dem alle Berufe und Stände, Künstler und Gelehrte, Krieger und Bauersmann um die Ehre stritten, dem Kaiser an dem heutigen Tage den Eichenkranz um die Schläfen legen zu dürfen, bis der hellebardenbewehrte Herold diese dem braven Schüler zuerkannte, der da versprach, ein Mann und Charakter werden zu wollen, treu im alten Glauben, treu zu Kaiser und Reich. Herr Direktor Dr. Renz ergriff zu interessanten längeren Ausführungen das Wort und beleuchtete die geschichtliche Entwicklung unseres Vaterlandes, später speziell die Fürsorge der Hohenzollern für das Schulwesen und Kultur, Kunst und Wissenschaft und schloß mit einem begeistert aufgenommenen Hoch. Im Anschluß an die den besten Eindruck zurücklassende Feier wurde noch den beiden Untersekundanern Fritz Rotenberg und Ernst Feit in Anerkennung ihres Fleißes und zur Anspornung der übrigen Schüler je ein wertvolles Buch als Diplom überreicht.

Auch von dem Schulgebäude der höheren Mädchenschule wehte die schwarz-weiß-rote Fahne und drinnen versammelte sich eine fröhliche Kinderschar mit Lehrerinnen und Lehrer im festlich geschmückten Saale. Die feierlichen Klänge eines Präludiums und des Chorals: Lobe den Herrn eröffneten die Feier. Daran schlossen sich Vorträge der Schülerinnen, welche Geister heraufbeschworen: die Ahnen des Kaisers, die gekommen, in stiller Frühe des Enkels Geburtstag zu weihen.

In den Volksschulen wurden der Reife und dem Verständnis der jeweiligen Altersstufen der Kinder angepaßte und würdige Feiern abgehalten, und allüberall, bei Mädchen und Knaben klang Jungdeutschlands Liebe in den Ruf aus: „Heil Kaiser Wilhelm Dir!"

Und wenn unser lieber Kaiser heute in die schlagenden Herzen und die leuchtenden Augen unserer Markaner-Jugend hätte schauen können, es würde sicherlich für ihn ein Anlaß mehr sein, zu der 300-Jahrfeier der Mark die jungen Herzen im Sommer auf Hohensyburg zu begrüßen.

** **(Jahrhundertfeier der Hermannsschlacht.)** Der Teutoburgerwaldverein erläßt einen Aufruf an die Presse, der in warmen Worten auf die geplante Feier, welche in den Tagen vom 15. bis 22. August 1909 stattfinden soll, hinweist. Zu Füßen des Hermannsdenkmals selbst wird ein eigens hierzu verfaßtes Festspiel in Szene gehen, und die Turner des Westfalen- und Lippelandes werden am 22. August ein Volkswettturnen daselbst abhalten. Seit einem halben Jahrtausend hat unser deutsches Volk nicht mehr so geschlossen und mächtig dagestanden im Rate der Völker, denn heute. Der unselige Hader von Nord und Süd, der Dynastien und Glaubensrichtungen hat ausgleichenderen Anschauungen Platz gemacht; heute blickt Hermann der Befreier auf ein wehrhaftes, tüchtiges Volk, das sich nach Jahrhunderten innerer Zwietracht wiedergefunden hat in großen Kriegen und Siegen. Darum ist es Pflicht der Deutschen, zumal der Westfalen und Lipper, die 1900jährige Wiederkehr des ersten großen Einheitsringens an der Grotenburg in festlicher Weihe zu begehen und an der ersten Walstätte deutsch-nationaler Entwicklung, wie Bismarck sagte, den großen Tagen ein großes Gedenken zu bereiten. Daß die Jünger Jahns hierbei zuerst auf den Plan treten, ehrt ihre Gesinnung und entspricht ihrer geschichtlichen Herkunft.

** **(Ueberfahren)** wurde heute morgen in der Schulstraße ein älterer Mann von einem auswärtigen Fuhrwerk. Glücklicherweise ist der Ueberfahrene, der etwas schwerhörig ist und das Herannahen des Wagens überhört hatte, mit einigen leichten Hautabschürfungen davongekommen. Dem Kutscher soll nach den Aussagen von Augenzeugen keine Schuld an dem Unfall beizumessen sein.

** **(Bahnbau Schwerte-Iserlohn.)** Einen gewaltigen Fortschritt haben die Arbeiten am Bahnbau seit den letzten drei Monaten gemacht. Nachdem man die Unterführungen und Durchlässe bis auf einen sämtlich fertiggestellt hat, ist man eifrig daran, das Ruhrtal, soweit das Bahnterrain reicht, zuzuschütten. Einen Damm von ungefähr 10 Meter Höhe hat man schon in den Weiden hergestellt. Auch mit der Ueberbrückung der Ruhr will man in den nächsten Tagen beginnen. Auf Bahnhof Ergste herrscht lebhafte Tätigkeit. Viele Hände sind mit den inneren Arbeiten des Empfangsgebäudes beschäftigt. Güterschuppen und Abortgebäude sind bereits im Rohbau fertig. In Hennen sind die Arbeiten auch so weit wie hier. Wenn kein besonderes Hemmnis eintritt, so wird der Unterbau bis April 1910 fertig.

** **(Kreiswasserwerk.)** Der Bau einer Wasserleitung auf dem Höchsten wird jetzt ernstlich in Erwägung gezogen, wie aus einem an die Einwohner dieser wasserarmen Gegend erlassenen Rundschreiben ersichtlich ist. Danach beabsichtigt der Kreis für den Fall, daß er ein eigenes Wasserwerk errichtet, eventuell schon in naher Zeit auf Konto des erst später zu erbauenden Kreiswasserwerkes zwecks Wasserversorgung der Um- und Anlieger der Provinzialstraße, welche über den Höchsten führt, ein Wasserrohr zu verlegen und in Betrieb zu nehmen, um der allgemeinen Wassersnot in den hochgelegenen Teilen des Kreises zu steuern. Das Rohr würde mit der Kreisstraße, welche von Syburg nach Wittbräucke führt, in die Provinzialstraße einmünden und etwa auf dem Sommerberge enden. Der Wasserpreis werde, je nach der Zahl der Anschlüsse, zwischen 20 und 40 Pfg. für einen Kubikmeter betragen. Je mehr Anwohner sich also anschließen, umso billiger kann der Kreis das Wasser abgeben. In jedem Falle soll aber der Wasserpreis so hoch bemessen werden, daß sämtliche aus der Anlage sich ergebenden Kosten gedeckt werden können, d. h. der Kreis will auf einen Gewinn aus besagter Wasserversorgung verzichten.

(—) **Ergste,** 26. Jan. (Der hiesige Gewerkverein) der Eisen- und Metallarbeiter wählte in seiner letzten Generalversammlung die Herren Ernst Brünger zum Vorsitzenden, Otto Rüssel zum Schriftführer und Wilhelm Filthaus zum Rendanten.

(—) **Ergste,** 26. Jan. (Personalnotiz.) Herr Lehrer Wilhelm Turck aus Refflingsen, welcher seit langen Jahren die erste Lehrerstelle in Refflingsen verwaltete, wird am 1. April d. Js. eine Schulstelle im Landkreise Düsseldorf übernehmen. Der Fortgang des Herrn T., der sich überall großer Beliebtheit erfreute, wird sehr bedauert.

(—) **Drüpplingsen,** 26. Jan. Herr Lehrer Lücking hierselbst, welcher seit Oktober vor. Js. die hiesige zweite Lehrerstelle verwaltete, ist vom Königl. Bezirkskommando Hagen zu einer achtwöchigen Uebung einberufen worden. Seine Vertretung ist von der Schulaufsichtsbehörde noch nicht geregelt.

Liliencron-Abend.

Obgleich wir über den seltenen Genuß, den uns Herr Pastor Ufer aus Essen am Montag durch seinen Vortrag über Liliencron bescherte, bereits in gestriger Nummer berichtet haben, möchten wir heute doch noch einmal auf diesen Abend zurückkommen. Denn der Vortrag bot so viel des Interessanten und Belehrenden, daß der uns zur Verfügung stehende Raum leider nicht ausreichte, die Rede so ausführlich zu behandeln, wie sie es verdient hätte.

Es verdient vor allem noch hervorgehoben zu werden, daß Herr Pastor Ufer es meisterhaft verstand, Fragen über die Kunst im allgemeinen, über die moderne Dichtung usw. in seinen Vortrag äußerst geschickt einzuflechten, und so den Hörern ganz unbemerkt eine tiefere Auffassung und ein besseres Verständnis für Kunstfragen zu geben. So warf er die Frage auf: „Was ist Kunst?" — „Wirklichkeit, gesehen durch ein Temperament", sagt Zola. Nicht die mikroskopisch genaue Wiedergabe der Wirklichkeit, sondern nur des Lebens, wie es im Menschenauge sich spiegelt, kann als echte Kunst bezeichnet werden. Sonst wäre ja die photographische Platte die größte Künstlerin, während sie in Wahrheit mit der Kunst nichts zu tun hat.

Besonderes Interesse beanspruchten die Ausführungen über „moderne Dichtung". Nicht jeder wird von diesen beiden Worten angenehm berührt — so führte der Redner aus — und gewiß hat er seinen guten Grund dazu, denn unter den modernen Dichtungen zeigt sich leider viel Talentlosigkeit. Man versucht durch geheimnisvolle Worte, sonderbaren Versbau und ähnliche Mittel den Schein eines großen, originellen Dichters hervorzurufen. So tief aber auch diese Auswüchse beklagt werden müssen, so verkehrt ist es anderseits, das Kind mit dem Bade auszuschütten und die ganze moderne Dichtung in Bausch und Bogen zu verdammen. Die Unterschiede zwischen alter und neuer Kunst liegen auf zwei Gebieten. Während man früher der Anschauung huldigte, daß nur ganz bestimmte Stoffe sich zur künstlerischen Wiedergabe eignen, ist man jetzt der Ansicht, daß absolut nichts hiervon ausgeschlossen sei und daß es eben nur auf die Art der Wiedergabe ankomme. Ein Sturm der Entrüstung erhob sich, als der belgische Maler und Bildhauer Meunier zum erstenmal Arbeiter in beschmutzten Kleidern in seinen Werken darstellte; heute hat man eingesehen, daß gerade diese Kunst den Adel der Arbeit am schönsten verherrlicht. Zweitens im Formalen. Zur Veranschaulichung dieses Unterschiedes trug der Redner zwei Gedichte über das gleiche Thema „Mutterliebe" vor, von denen das erste von Träger, das zweite aber von unserm „modernen" Liliencron stammt. Er bewies dadurch schlagend, welch große Vorteile diese moderne Dichtkunst gegenüber der frühern besitzt. Während Träger nur von den Müttern im Allgemeinen und Abstrackten spricht, stellt Liliencron das Bild seiner eigenen Mutter lebenswahr vor uns und erzielt dadurch eine tief packende Wirkung.

Wir danken es dem Redner, daß er einer heutzutage leider sehr weit verbreiteten Zeitkrankheit sehr energisch zu Leibe ging: dem auswahlslosen Lesen alles Gedruckten. Non multa sed multum, war ein schon bei den Römern anerkannter Grundsatz. Nicht vieles, sondern nur Gutes, Gediegenes zu lesen, das muß auch für unsere Zeit mehr und mehr zur Geltung kommen. Das menschliche Leben ist so kurz, daß es nur auf die beste Art ausgefüllt werden sollte. Es gibt zum Glück so viele gute und wirklich lesenswerte Bücher, daß niemand sich mit Werken zweifelhaften Inhalts abzugeben brauche. — Wir können diesen Ausführungen des Herrn Pastor Ufer nur von Herzen beipflichten und wünschen sehnlich, daß seine Mahnung in recht weiten Kreisen beherzigt werden möge.

Wie schon kurz erwähnt, zeigt Liliencron für die philosophische Seite des Dichtens weniger Verständnis und wird dadurch gehindert, sich zu einem wirklich großen Dichter zu entwickeln. Wohl stößt auch er in seinen Werken oft auf Fragen philosophischer Art, doch er ist nicht der Mann dazu, sie wirklich durchzudenken und innerlich zu verarbeiten. Infolgedessen geht ihm das wichtigste Erfordernis jedes großen Dichters ab: eine einheitliche Weltanschauung. Als eine traurige Folge dieses Mangels glaubt der Redner — und Herr Ufer ist ein feiner Psychologe — auch die Tatsache ansehen zu müssen, daß Liliencron in seinem neuesten Roman zu dem Schlusse kommt: „Leben ist Lüge". Er gab der Hoffnung Ausdruck, daß sich der Dichter aus diesem Pessimismus, der seiner nicht abgeschlossenen Weltanschauung entspringe, recht bald wieder zu einem gesunden Optimismus durchringen möge.

Wir hoffen es mit ihm, und geben uns ferner der angenehmen Hoffnung hin, daß wir Herrn Pastor Ufer, dem wir für seinen Vortrag zum größten Dank verpflichtet sind, recht bald einmal wieder bei uns begrüßen können.

Letzte Drahtmeldungen.

Zum Geburtstage des Kaisers.

München, 27. Jan. Der Prinzregent, welcher gestern abend aus Berchtesgaden zurückgekehrt, sandte noch von Berchtesgaden aus an Kaiser Wilhelm folgendes Telegramm:

„Wenn ich mir auch zu meinem lebhaften Bedauern versagen muß, Dir meine Gratulation zum 50. Geburtstage persönlich darzubringen, nehme ich doch nicht minder herzlichen Anteil an der Kundgebung der deutschen Bundesfürsten, die sich zur Geburtstagsfeier bei Dir versammeln, um ihrer treuen Verehrung für Dich warm empfundenen Ausdruck zu geben. Von Herzen schließe ich mich darum den Gefühlen und den aufrichtigen Wünschen an, die mein Sohn Ludwig gemeinsam mit den Bundesfürsten Dir morgen mündlich aussprechen wird. Luitpold."

Der Kaiser erwiderte:

„Ich danke Dir innigst für Deine freundlichen Glückwünsche zu meinem morgigen Geburtstage und die Entsendung Deines Sohnes Ludwig, dessen Besuch uns sehr angenehm ist. Auch ich bedaure lebhaft, Dich als verehrten Nestor der deutschen Bundesfürsten morgen nicht persönlich begrüßen zu können, und wünsche Dir von ganzem Herzen eine recht gute Erholung in dem schönen Berchtesgaden. Wilhelm."

Eine Amnestie.

Berlin, 27. Jan. Wie die „Nat.-Ztg." hört, soll der letzte Besuch des Fürsten Bülow beim Kaiser weniger den schwebenden Fragen der politischen Lage, als vielmehr Vorschlägen des Reichskanzlers gegolten haben, in welcher Weise der Kaiser aus Anlaß seines 50. Geburtstages Gnadenbeweise bezeigen könne. Man rechnet daher mit der Wahrscheinlichkeit, daß heute eine umfangreiche Amnestie erlassen wird.

Deutsche und Tschechen.

Eger, 27. Jan. Etwa 1000 Leute zogen auf den Platz, wo das Hotel „Deutscher Hof" sich befindet, das kürzlich von dem Besitzer an die ausgemieteten tschechischen Beamten vermietet wurde. Die Polizei warf sich den Anstürmenden entgegen; es kam zu einem wütenden Kampfgemenge, bei dem schließlich die Polizei überwältigt wurde. Die Menge stürmte darauf fünfmal das Haus, das sie eine volle Stunde lang demolierte. Es blieb nicht eine Fensterscheibe ganz.

Egre, 27. Jan. Gestern Abend veranstaltete die Bevölkerung eine Kundgebung vor dem Hause eines Gastwirts, der einem Deutschen Quartier gegeben hatte. Die Menge drang in das Gasthaus ein. Die Wachmannschaften gingen mit blanker Waffe vor und verwundeten viele Personen. Bis um 11 Uhr abends war die Ruhe noch nicht wieder hergestellt.

Vom deutschen Hilfskomitee.

Berlin, 27. Jan. Der Betrag, den das Deutsche Hilfskomitee für die durch die Katastrophe in Süd-Italien Geschädigten gesammelt hat, beträgt bis jetzt 4 500 000 Lire. Dabei wurden nicht in Ansatz gebracht die Summen, die noch einkommen und über welche das Hilfskomitee noch nicht verfügt hat, ebenso Materialsendungen, welche von jetzt ab noch hinausgehen.

Schneefall in Italien.

Rom, 27. Jan. Gestern Nacht ist hier und in der Umgebung reichlicher Schnee gefallen, der die Kirchen, Kirchtürme, die Dächer und die Straßen in einer Höhe von 5 Zentimeter bedeckte. Der Straßenbahnverkehr erlitt einige Störungen.

50 Personen im Schacht eingeschlossen.

Pittsburg (Pennsylvania), 27. Jan. Bei einer Explosion, die sich im Boswell-Kohlenbergwerk in Somerset County ereignete, wurden drei Personen getötet. Eine Rettungskolonne von 50 Mann, welche in das Bergwerk eindrang, wurde durch Erdrutschungen abgeschnitten und eingeschlossen.

Pittsburg, 27. Jan. Den letzten Meldungen zufolge sind von der im Boswell-Kohlenbergwerk eingeschlossenen Hilfskolonne 22 Personen umgekommen.

Handel.

Der heutige Schweinemarkt auf dem Platz vor der „Helle" war nicht besonders zahlreich beschickt. Gezahlt wurden für 6 Wochen alte Tiere 18 bis 25 Mark, je nach Qualität, für 10 bis 12 Wochen alte 30 bis 40 Mark, und für ältere Tiere 45 bis 60 Mark.

Verantwortlich: Für Politik, Feuilleton und verwandte Gebiete: Hans Schlinzig; für Lokales, Provinzielles und Inserate: Friedrich Kraas; Druck und Verlag von Carl Braus, sämtlich zu Schwerte



Es hat Gott dem Allmächtigen gefallen am Dienstag Mittag 12¾ Uhr meinen innigst geliebten Gatten und meiner Kinder treusorgenden Vater, den

Portier Fritz Fink

im 46. Lebensjahre nach langem schwerem Krankenlager zu sich in die Ewigkeit zu nehmen.

Um stille Teilnahme bitten

Die trauernden Hinterbliebenen.

Schwerte, den 26. Januar 1909.

Die Beerdigung findet am Freitag, 29 Januar, nachmittags 3 Uhr, vom Sterbehause Rosenweg 13 aus statt. 469

Vereinig. ehem. 16. Hacketäuer — Schwerte. —

Zur Beerdigung des verstorbenen Kameraden

Friedrich Grund

tritt die Vereinigung am Donnerstag nachmittags punkt 3 Uhr im Vereinslokale (Aug. Michel, Mährstr.) an.

Zahlreiches und pünktliches Erscheinen erwartet

471 **Der Vorstand.**

Militäranwärter-Verein Schwerte.

Am 26. d. Mts. starb unser treues Mitglied, der Kamerad

Fritz Fink.

Ein ehrendes Andenken bewahrt ihm

Der Verein.

NB. Die Mitglieder werden gebeten, sich an der Beerdigung am 29. d. Mts. recht zahlreich zu beteiligen. 470

Stein's 98 Pfg.-Tage

beginnen Freitag Nachmittag 4 Uhr!

Beachten Sie unsere Beilage, morgen Donnerstag.

Sehenswerte Dekoration sämtlicher 6 Schaufenster. **! Nur 98 Pfg.-Artikel!**

461

Ein Reklame-Verkauf, wie ihn Schwerte noch nie gekannt hat, bedeuten unsere 98 Pfg.-Tage.

Gebrüder Stein, Schwerte,

Hüsingstrasse 31. **Gegenüber der alten katholischen Kirche.**

Mädchen

von 15—16 Jahren für zwei Personen nach Dortmund gesucht.
Näheres 468
Schwerte, Bahnhofstr. 22.

Gut erhaltenen weiß em.

Herd

mit Aufsatz zu verkaufen. 439

Siedenberg, Dammstr. 15.

Freischütz.

Sonntag, 31. Januar
nachm. 4 Uhr:

Militär-Konzert

Trompeterkorps d. 15. Feld-Artillerie-Rgts (in Uniform) aus Saarburg i. E s. unter persönl. Leit. des Königl. Musikmeisters Herrn **Vitz.**

Eintritt 50 Pfg.

467 10 Karten 3 Mk.

Schöne
ital. Hühner
d. best. Eierleger
in allen Farb. u.
Rass. lief billigst
seit 30 Jahren



Bechers Geflügelhof 412 Weidenau Sieg. Preisliste gratis. 5491

Speisekartoffen

frostfrei und gut kochend, sind billigst zu haben. 457

H. Müller

Kleppingstraße 3.

Zum Grünental

Spiegelglatte 460

Eisbahn.

Husten Sie?

dann lassen Sie sich

wirksame Mittel

in der

Medicinal-Drogerie

Wilhelm Heppe
Nachflg.

empfehlen. 327

Für **20 Mark franko** **Haus** 5 schädelechte **Hirsch-Geweihe** 4—8 Ender, v. indischen u virginischen Hirsch, einschliesslich Schilder offerieren u. senden gegen Sicherheit und Portoersatz zur Ansicht. **Weise & Bitterlich, Ebersbach-Sachs.** Geweihe jed. Art, Geweihschilder, Köpfe. 5548
Gegenstände a. Geweihen etc.

H CoW

Addiermaschine „Adix" 25 M. (Schlager). **Rollendes Maassrad „W H Co" 4.50** M. (Ia.) **Kesselarmat., Kessel- und Wasserreiniger, Anstreichmasch. und Arbeiterschutzmittel.** Prosp. fr. **Dr. HEFFTER & Co., Duisburg.** 4213

F. 32.3

Zöpfe

in allen Preislagen. Anf. auch von ausgekämmt. Haar. 86
F. L. Strack, Wilhelmstraße.
Damenkopfwäsche.

Persil

Das vollkommenste selbsttätige
Waschmittel
von unerreichter Wirkung. Pakete à 35 u. 65 Pf.
Lesen Sie in Ihrem Interesse die nächste Anzeige.

455

Bekanntmachung.

Zur Aufnahme der **Militärreklamationen** für die Ersatzaushebung 1909 (Jahrgänge 1889, 1888, 1887 und ältere) ist Termin auf **Mittwoch, den 3., Donnerstag, den 4. und Freitag, den 5. Februar 1909, vormittags** auf dem Meldeamte (altes Rathaus) Zimmer Nr. 2 anberaumt.

Die früheren Reklamationen, welche aufrecht erhalten werden sollen, sind zu erneuern und etwaige Veränderungen glaubhaft nachzuweisen.

Bezüglich des jüngsten Jahrganges (1889) sind die Steuerzettel, sowie der Nachweis über etwa vorhandene Schulden, die Geburtsatteste der Geschwister des zu Reklamierenden und sonstige auf die Reklamation Bezug habende Nachweise mit zur Stelle zu bringen.

Schwerte, den 23. Januar 1909.

Der Bürgermeister:
Rohrmann.

464

Medizinal-Leberthran

und

Feinste Leberthran-Emulsion

45 empfiehlt

Drogerie Carl Trog.

Kleinfleisch

— Ohren, Pfoten 2c. 2c. —

per Pfund **35** Pfg. 465

empfiehlt

L. Weinberg.

Hinweis. Der heutigen Nummer unseres Blattes liegt ein Prospekt der Prämienlosvereinigung **Fortuna,** Hamburg, bei, worin zur Beteiligung an der großen Gewinnziehung am 1. Februar eingeladen wird. Die Lose sind in allen deutschen Bundesstaaten zu spielen erlaubt.

459 **Die Geschäftsstelle.**

Makulatur-Papier z um Einwickeln 2c.) gibt billigst ab **(Buchdruckerei Carl Braus.**

Bekanntmachung.

Zur Aufnahme der Gesuche der Mannschaften der Reserve, Marinereserve, Landwehr, Seewehr, Ersatzreserve, sowie der ausgebildeten Landsturmpflichtigen 2. Aufgebots, welche gemäß § 123, 1 usw. der Wehrordnung auf Zurückstellung bei etwaiger Einberufung zu den Fahnen pro 1909 Anspruch machen, habe ich Termin auf **Sonnabend, den 6. Februar, vormittags, im alten Rathause, Zimmer Nr. 2** anberaumt.

Militärpapiere, Steuerzettel und sonstige auf das Gesuch bezügl. Beweisstücke sind vorzulegen.

Schwerte, den 25. Januar 1909. 473

Der Bürgermeister:
Rohrmann.

Beamten-Vereinigung

Schwerte.

(Mitglied des Verbandes deutscher Beamtenvereine.)

Geburtstagsfeier
Sr. Majestät des Kaisers und Königs Wilhelm II.

am **Sonnabend, den 30. Januar 1909,** im Vereinslokale „Hotel zur Post" H. Quadbeck.

Anfang: 8½ Uhr abends.

Die Mitglieder mit ihren Angehörigen sind zu dieser Feier freundlichst eingeladen.

Schwerte, den 25. Januar 1909.

454 **Der Vorstand.**

Thomasmehl

Kainit

empfiehlt 466

L. Weinberg.

Mosbach's 98 Pfg.-Woche!

Die billigste Kaufgelegenheit

für Schwerte und Umgegend

beginnt 462

Freitag, den 29. Januar, nachmittags 5 Uhr.